

# Zwingli's Tod

**Erichson, Alfred**

# Vorwort

2022 – ich fange jetzt (im September 2021) schon an, die Bücher für das nächste Jahr zu überarbeiten. Das bedeutet, dass neue Bücher hinzukommen und bestehende Bücher überarbeitet werden. Und da mittlerweile in der Lesekammer mehr als 1.000 Bücher zum Download stehen, ist das eine Menge Arbeit. Deshalb fange ich so früh wie möglich damit an.

An den Büchern, die es schon gibt, ändert sich das Vorwort. Zusätzlich möchte ich Bilder der jeweiligen Autoren hinzufügen, so weit mir diese vorliegen. Und ein neuer Spendenaufruf steht auf der letzten Seite – es geht um die Kirche Jung St. Peter in Straßburg. Wer mich kennt, der weiß, dass ich für die Kirche der Reformationszeit in Straßburg eine ganz besondere Vorliebe habe – daher der Spendenaufruf für die Kirche, in der Capito und Fagio wirkten..

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

## **Erichson, Alfred - Zwingli's Tod und dessen Beurtheilung durch Zeitgenossen - Vorwort**

„Die blutige Niederlage bei Kappel, der Heldentod Zwingli's neben und inmitten der edelsten Genossen geistlichen und weltlichen Standes, die Greuel, welche an seinem Leichname verübt worden, waren ein schrecklicher Donnerstreich bei heiterem Himmel. Der Verlust dieses kühnen, geraden, durch und durch frommen Mannes, der an evangelischer Freisinnigkeit und vorurtheilsloser Klarheit und Einsicht die übrigen Zeitgenossen und Mitarbeiter am großen Reformationswerke überragte, wie die Berge seines Vaterlandes die Höhen der übrigen Länder, war unberechenbar.“

So äußert sich Baum (Capito und Bucer, S. 481) über das tragische Ereigniß, dessen Gedenktag an jedem 11. Oktober wiederkehrt. 350 Jahre sind verflossen, seitdem jener „Große in Israel“ auf schweizerischem Grunde fiel, ein Opfer seines Eifers für das Evangelium, dessen Sieg er auf scheinbar unevangelischem Wege, vor blutiger Waffenthat nicht zurückschreckend, erstrebt hatte. Die Säkularerinnerung lenkt natürlich unsere Blicke auf jene Katastrophe zurück und läßt uns die Gefühle gemischter Art nachempfinden, welche dieselbe dereinst hervorgerufen hat.

Es ist mein Vorsatz nicht, in diesen Blättern die Ursachen und den Verlauf des Kapeller Krieges zu schildern; jedes nur einigermaßen ausführliche Geschichtswerk enthält hierüber das Nöthige. Für die Darstellung des Treffens selber liegt die den Gegenstand erschöpfende Arbeit E. Egli's vor. Ebenso wenig beabsichtige ich, neue Belege für die so richtige Behauptung herbeibringen zu wollen, die Mörikofer in seiner Biographie Zwingli's (Bd. II., S. 420) aufstellt: „Die Geschichte weist keine Schlacht auf, welche, von so geringer Mannschaft geliefert und militärisch so bedeutungslos, in ihren Folgen so verhängnißvoll gewesen wäre, wie die Schlacht bei Kappel.“

Es soll hier einfach beleuchtet werden, wie Zwingli's Tod von den Zeitgenossen beurtheilt worden ist.

Hiezu standen mir zahlreiche, größtentheils noch nicht benutzte Briefschaften aus dem Reformationszeitalter zu Gebote. „Zeitungen“ gab es bekanntlich damals keine zur Schilderung und Beurtheilung öffentlicher Begebenheiten. Sie wurden aber reichlich ersetzt durch die ausgedehnte Korrespondenz der Kirchen- und Staatsmänner jener Zeit. Die meist vertraulichen

Mittheilungen dieser Letzteren erlauben uns, nicht bloß den äußern Gang der Geschichte zu verfolgen, sondern auch in die Gedankenwelt der Männer des 16. Jahrhunderts einen Blick zu werfen, und liefern somit wichtige Beiträge für das Verständniß jener Zeiten und Verhältnisse.

Wie kaum ein anderes Ereigniß, ward der Tod Zwingli's zum Probstein der Geister und wirft deshalb das Urtheil, welches hervorragende Zeitgenossen darüber fällten, auf diese Letzteren selbst ein helles Licht.

Wenn ich die auf diesen Gegenstand bezüglichen Notizen, so viel ich deren auffinden konnte, hiermit veröffentliche, beabsichtige ich damit einfach, mit dieser kleinen Gabe das Andenken Zwingli's, beim 350. Jahrestag seines Heldentodes, zu ehren. Es ist Pflicht und Schuldigkeit, dachte ich, daß auch aus dem Elsaß eine Stimme laut werde und den Gefühlen der Hochschätzung und des Dankes Ausdruck verleihe, die hier zu Land für den größten schweizerischen Reformator lebhaft empfunden werden. Wie nahe sind ihm doch die Väter und Begründer unserer elsässischen Kirche gestanden, ein Zell, Bucer, Capito und Hedio, und welch' mannigfache Anregung haben sie von ihm empfangen! Wie groß und segensreich war Zwingli's Einfluß auf unsere religiöse Entwicklung! Trotz der späteren Ueberführung unserer Kirche zum Lutherthum, ist ein gutes Maß „reformirten Sauerteigs“ in ihr zurückgeblieben<sup>1</sup>.

## **I. Die Katastrophe.**

Die Bestürzung der Zürcher nach der Niederlage von Kappel mag Schuld daran gewesen sein, daß sie das Unglück, welches sie getroffen, nicht sofort den Straßburger Freunden meldeten. Als endlich, etwa zehn Tage später, die Schreckensbotschaft sich in Straßburg verbreitete, wollten Viele nicht daran glauben. Ende Oktober schrieb Capito an Bruckner, Prediger in Mülhausen im Ober-Elsaß: „Am gestrigen Tage ging hier das Geschrei, daß Zwingli, achtzehn seiner Mitbürger und zwei Rathsherren von Zürich umgekommen seien. Mit solcher Bestimmtheit wurde dies behauptet, daß zaghafte Gemüther beinahe davon überzeugt worden wären. Wir wissen aber, daß dieser Mann Gottes unter dem Schutz des Allmächtigen steht, ohne dessen Willen auch nicht ein Haar von seinem Haupte fällt.“ In einem an Bucer gerichteten Schreiben, vom 21. Oktober, drückt Grynäus aus Basel sein Befremden aus, daß die Straßburger noch nichts über die neuesten Ereignisse erfahren haben, weshalb Oekolampad es übernahm, darüber an Capito zu berichten:

„Es sind jetzt,“ schreibt er<sup>2</sup>, „die Unsrigen in einen unheilvollen Krieg verwickelt. Indem die Zürcher dem Heere der fünf Orte entgegenzogen, das im Begriff war, ihr Gebiet zu verwüsten, haben sie eine ungeheure Niederlage erlitten, wenn auch der Verlust an Menschenleben nicht so groß ist. Unser in jeder Hinsicht unvergleichlicher Zwingli ist mit dem Abte von Kappel, dem Comthur von Küsnacht und mit dreizehn andern gelehrten und ausgezeichneten Männern, deren Namen mir noch nicht bekannt, und die in dieser ersten Niederlage dem Feind in die Hände fielen, ums Leben gekommen. Die Rohheit und Unmenschlichkeit der Feinde läßt sich nicht beschreiben. Reden wir nicht mehr von den Türken: unsere Feinde sind weit grausamer. Den elendiglich verstümmelten Abt von Kappel haben sie der Augen beraubt, in eine Kutte gehüllt und auf eine Kanzel gestellt, daß er predige. Kein Maß in ihren Lästerungen, ihren Spöttereien. Wer kann sagen, wie sie den Zwingli zerrissen haben! Mir schaudert, solches zu schreiben. Was werden sie noch begehen, wenn ihr Sieg vollkommen sein wird, da sie gleich anfangs Derartiges zu thun wagen, trotzdem sie selber Viele ihrer Vornehmsten verloren haben! Dies vermag jedoch weder ihre Herzen von zu Stein rühren, noch uns zu trösten. Das vergossene Blut lebt aber und schreit zum Himmel; die Rache ist bei dem Herrn, geheim sind seine Gerichte! Möge auch eure Kirche die brünstigsten Gebete zu Gott senden, daß Er unser nicht vergesse und diesen schweren Nöthen ein Ende gebe!“

Obiger Brief konnte schwerlich in Straßburg angelangt sein, als Bucer, welchem direkte Mittheilungen, wohl aus Zürich selbst, zugekommen waren, am 23. Oktober folgendes Schreiben an den Reformator Ambrosius Blaurer in Eßlingen sandte:

„Welchen Lärm wird es nun geben und wie wird unser Evangelium heruntergemacht werden! Wie wird man ausposaunen: Derjenige (nämlich Luther) habe nicht falsch prophezeit, der uns des Müntzerischen Geistes beschuldigte! Handeln wir deshalb bescheidener und vorsichtiger. Meine hiesigen Amtsbrüder wissen, welche Befürchtungen jene klugen Pläne stets in mir erregten. Da sie jedoch glückten, dachte ich: mannigfaltig sind die Wege des Herrn. Der ganze Verlauf der Sache wird Dir wohl von Konstanz aus berichtet worden sein, und zwar besser als wir ihn kennen. Ich will Dir dennoch mittheilen, was man uns geschrieben hat<sup>3</sup>.

„Am 10. Oktober kam nach Zürich ein früher aus dem Lande verwiesener Laufbursche, um Gnade und Wiederaufnahme bittend und als Gegendienst

die Anzeige machend, daß die fünf Orte gerades Wegs gen Zürich heranzögen und schon im Begriff seien, Kappel zu besetzen. Die Zürcher vertrauten dem Verräther, ließen eine Kohorte Bombarden vorrücken und folgten sogleich unter der Führerschaft Georg Göldli's, in so großen Haufen als möglich, ungerüstet. Zwingli, zu Pferd und bewaffnet, begleitete sie. In einiger Entfernung von der Stadt angelangt, sandten sie jenen Menschen, dem sie Waffen gegeben hatten, voraus, um die Beschaffenheit des feindlichen Lagers auszukundschaften. Kaum hatte er sich ihren Blicken entzogen, so warf er seine Waffen ab, kehrte schnurstracks zu den Feinden zurück und verrieth Alles. Die Luzerner sollen nicht dabei gewesen sein. Jene traten nun aus ihrem Versteck, dem Wald, hervor, als der Augenblick günstig erschien und eröffneten die Schlacht. Die Unsrigen, in Schlachtordnung aufgestellt, griffen mit großem Muthe an, und zwar zuerst mit den Kanonen, welche gute Dienste geleistet haben sollen. Als es dann zum Handgemenge kam, ließen die Zürcher es nicht mangeln an der größten Tapferkeit und zwangen den Feind zu weichen. Bereits war ausgekämpft, als Letzterer bemerkte, daß die Bauern, welche unser Geschütz decken sollten, geflohen waren. Hierdurch ermuthigt, griff er, in schon überlegener Anzahl, uns zum dritten Male an. Es entbrannte nun auf beiden Seiten eine solche Wuth und wurde mit solcher Hartnäckigkeit gekämpft, daß man zuletzt mit den Tischmessern, mit den Zähnen und den Nägeln sich gegenseitig niedermachte. Zwingli, die Seinen in Gefahr erblickend, sprang bis in die zweitvorderste Reihe vor und fiel als ein Held. 16 Kanonen, zwei Banner samt dem ganzen Gepäck gingen verloren. Das große Banner, das in die dritte Hand gekommen war, wurde zuletzt durch einen etwa 18-jährigen Jüngling zusammengerollt und nach Zürich zurückgebracht. Der Feind hat seine Leichen mit sich weggeführt, so daß die Unsrigen seine Verluste nicht erfahren haben. Ein Zürcher, der gefangen worden, hat erzählt, welche Gräuelthaten an Zwingli's Leiche verübt wurden. In Zürich herrscht unsägliche Trauer, denn es fielen 14 Mitglieder des Kleinen Rathes, unter denen Dumysen mit zwei Söhnen; ungefähr 400, heißt es, werden vermißt, großen Theils Zürcher Bürger und die Besten der Stadt.

„O des Unheils! So hat der Herr uns vergolten! Suchen wir Trost bei Christo, welcher unsere Sache augenblicklich nur deshalb verläßt, um uns zu demüthigen. Lebe wohl. Stärken wir uns durch das Gebet. Martin Bucer, ganz der Deine.“

## II. Beileidsbezeugungen.

Unter den am raschesten von Außen her in Zürich angelangten Beileidsbezeugungen befand sich ein Schreiben des Straßburger Raths, der „Kriegsherren“ oder XIIIer, vom 21. Oktober, in welchem Hülfe angeboten und in der Zuversicht, „daß der barmherzige Vater den von den V Orten empfangenen Schaden ersetzen wolle“, die Bitte an die Zürcher erging, „sich alles Kleinmuts zu entslagen und stark in glauben auf ihrem vorhaben zu verharren“<sup>4</sup>.

Kaum hatte ein anderer bewährter Freund, Landgraf Philipp von Hessen, von der unheilvollen Schlacht Kunde erhalten, so schickte er am 22. Oktober einen Eilboten nach Zürich und ließ melden: „Es sei ihm eine Schrift zugekommen, des Inhalts, daß dessen Angehörige nach tapferem Kampfe von den V Orten geschlagen worden, daß auch M. Ulrich Zwingli umgekommen sei, was ihm treulich und höchlich leid wäre, wenn es sich so verhielte. In dieser Noth verspreche er seine Hülfe.“<sup>5</sup>

Ebenso versicherte Ulrich, Herzog von Württemberg, daß, was er vernommen, ihm, in allen treuwen leid sei und nit weniger dann ob die sache sein eigen wär“ und erklärte sich gleichfalls bereit, den Zürchern „sampt ganzem evangelischem Verstand und nach allem vermögen lybs und guots hilflich und ersprieslich zu sein“. (1. Nov)<sup>6</sup>.

Wenn diese Zuschriften die lebhafteste Theilnahme beweisen, welche das Unglück Zürich's in politischen Kreisen weckte, so lassen zahlreiche an die Witwe des Reformators, Anna Reinhard, gerichtete Briefe erkennen, mit welchem unaussprechlichen Schmerz der Tod desselben die Herzen der Freunde erfüllte. Es ist rührend zu sehen, wie diese Letzteren, aus Nah und Fern, sich bemühen, der tiefgebeugten Frau Trost zu spenden, sie, die selber des Trostes so sehr bedurften. Diese Briefe, wahre Muster in ihrer Art, welche sowohl ihren Verfassern als dem vielbetrauten Todten zur Ehre gereichen, können leider ihres Umfangs halber nicht vollständig hier wiedergegeben werden. Mögen einige Auszüge genügen.

Hans Baumann, Pfarrer zu Altstetten bei Zürich, erhebt die an Verzweiflung grenzende Klage: „O meines Leidens! Daß ich den Tod derer erleben mußte, die mich dauern, und deren Fall mich tiefer ängstigt als eigenes schweres Elend! Ach Gott! du hast mir nicht Freunde, sondern Väter genommen. O

du unselige Wahlstatt! auf dich falle weder Regen noch Thau, die du ihr Blut getrunken hast!“ (1. Nov.)<sup>7</sup>

Männlicher ist in seinem Schmerz Simprecht Schenk, der Reformator von Memmingen, wenn er am 9. November schreibt: „Ich sollte Euch trösten, und kann es nicht, denn Gott allein vermag's. Wenn ich gedenke, daß solche Leute, wie mein hochliebster. Zwingli, uns entrissen worden, so möchte mein Herz mir brechen. Tröstete mich das heilige, wahrhafte Evangelium nicht, so könnte ich's nicht ertragen. Weil ich aber gewißlich weiß, daß, wie niemand lebendig macht, also auch niemand tödtet, als der Herr, und allein wann, wie, wo und durch wen er will, und seinem Willen niemand Einrede thun mag noch soll, so muß ich den Finger auf den Mund legen, schweigen und den Herrn loben in seinen Werken, denn sie sind Recht und Gerechtigkeit, voll Barmherzigkeit und Güte. Er, der ohne sein Vorwissen keinen Sperling in ein Garn und kein Härlein von unserm Haupte fallen läßt, wie hätte Er mögen vergessen Eures über Gold und Edelgestein edlen Mannes, der sich in seines Gottes Geschäften so ritterlich und allweg unverzagt, auch bis in den kalten Tod gehalten? Was kein Mensch gegen seinen Knecht, wie sollte es Gott thun gegen seinen so theuren Diener? - Haben Viele sich an Christi Tod geärgert, so ist es kein Wunder, wenn über Zwingli's Fall mancherlei scharfe Urtheile sich erheben werden, auch von Etlichen, die sich evangelisch nennen. Die Welt sieht eben nur auf das Sichtbare, der Glaube aber auf das Unsichtbare. Im Sichtbaren sind viele Gottes-Feinde, in mancher Schlacht, auch in dieser, mit den Frommen einerlei Todes gestorben, verblutet und erstarrt. Im Unsichtbaren sind die, welche um der Wahrheit willen ihr Leben geopfert, durch den leiblichen Tod in's ewige Leben eingegangen. Wer an Christum glaubt, hat das ewige Leben. Wenn mein Zwingli aber geglaubt, bezeugen seine Bücher, die bis an den jüngsten Tag reden werden, lauter und gewaltiger als des Hussen Blut. Nein, wir haben ihn nicht verloren. Wenn Ihr Euern Zwingli nicht mehr im Hause, bei den Kindern, bei Euch, auf der Kanzel, in der Lektion, bei den Gelehrten leiblich findet, so seid nicht zu viel traurig, sondern bedenket: er sei im Hause Gottes, dem triumphierenden Jerusalem, bei allen Kindern Gottes ... Mußte nicht eben da, wo Christus gekreuzigt, sein Evangelium ausbrechen, nach dem Spruch der alten Lehrer: Der Gläubigen Blut ist der Gläubigen Same? Ist nicht Hussens Asche zu Konstanz nach hundert Jahren aufgegangen? So wird auch der Tod unsers Zwingli wuchern. Mag es sein, daß Etliche zu viel auf ihn gehofft und auf seine persönliche Gegenwart gebaut, und



daß mein liebes Zürich sich solcher trefflicher Männer überhoben hat, so ist es auch Gnade von Gott, wenn er uns jetzt demüthigt.<sup>8</sup> „

An diesen Trostbrief reiht sich derjenige des Augsburger Predigers Michael Keller an: „Wahr ist es, daß hienieden auf Erden kein Besserer hat sterben können, als Euer Ulrich. Aber ich weiß, daß sein Sterben, ja gerade die Art seines Todes, uns und Allen zum Besten dienen wird. Nicht bloß mit seiner Lehre und seinem ganzen Leben hat er dem Vaterland gedient, sondern indem er auch für dasselbe seinen Leib daran gesetzt und sein Blut verspritzt hat. Sein Tod wird noch herrlichere Früchte bringen als sein Leben. Es wird M. Ulrich größer nach seinem Tod, denn er in Leben gewesen ist (I. Petri 4, 13-19). Zwingli lebt in viel tausend Herzen und wird unvergeßlich sein.“ (11. Nov.)<sup>9</sup>

Bald darauf, am 18. November, wurde in das Trauerhaus ein anderes Schreiben gebracht, welches von dem mit der Zwingli'schen Familie eng befreundeten Capito, Probst zu St. Thomas in Straßburg, herrührte. Auch dieser trauert über „den großen Schaden, der allen Kirchen zugefügt worden zu einer Zeit, wo die Freunde des Evangeliums täglich noch Schwereres befürchten mußten“, mahnt aber auch die Witwe des Reformators in ihrem Leid zu bedenken, wie viel Ursache sie habe, Gott zu loben, der ihr einen solchen Gemahl gegeben, „welcher nach seinem Tod bei allen Frommen gehrt und unvergeßlich bleiben wird und dessen Name ihren Kindern zu Nutz kommen soll<sup>10</sup> „.

Bucer schrieb seinerseits an Zwingli's Witwe: „Die Gnad und trost unsers Herren Jesu Christi mit allem das ich ymmer liebs und guts vermag zuvor. Ersame, christliche, liebe Fram. Wie euch anlige und truke der erschröcklich fall gemeyner Christenhey, verlust des so theuren dieners Jesu Christi unsers herren, ewers getrüwen gemahels, mögen wir by uns selb und allen gutherzigen, umb die wir sind und die uns auch täglich klagen, wol abnehmen. Wie wöllen wir ym aber thun? Der Herr hat uns gestraffet, und wir habens vil zu wol verdienet. Unserm allerliebsten herren und bruder hat er ruw, uns zur besserung ursach geben wöllen. Er verlasse gnade, das sölichs by uns angehe. Euch, liebe Fraw und schwöster ym herren, bitt ich uffs ernstlichst, wöllent uns verstendigen, worzu wir Euch und den armen wayslin möchten berathen und beholfen syn; daryn wöllen wir uns uffs getrewlichst bewysen.“

„Der brieff halb so ir von uns an Euren getrewen gemahel unsern liebsten herren und bruder noch habet, bitt ich, wöllents nur durchs feur abweg thun, dann obwol etwan manches on ergerniß von meniglich möchte gelesen werden, so sind doch auch darunder, die man unrecht deuten möchte, ob wir wol nichts dann Gottes Eer gesucht und gemeynet haben. Der allmechtig Gott und Vatter alles trostes wöll euch selber trösten und sterken, damit ir dis so schwere creutz ertragen könnt, und alle sachen zum besten anschicken. Uns habt yr mit allem unsern vermögen Euch und den Euren zu dienen bereyt und geneygt. Datum Straßburg uff den 28. November. Martin Bucer, der ewer im herren.<sup>11</sup> „

Es waren dies jedoch nicht die einzigen Zeichen inniger Theilnahme und Freundschaft, welche von den guten Nachbarn aus dem Elsaß kamen. In älteren Geschichtswerken<sup>12</sup> werden noch mehrere jetzt unauffindbare Briefe erwähnt, von dem Domprediger Kaspar Hedio und von Matthäus Zell, dem Pfarrer der Münstergemeinde. Die in Schrift wie in Rede gewandte Ehefrau des Letzteren richtete gleichfalls ein eigenhändiges Schreiben an ihre unglückliche Mitschwester. Sie, die zwei Jahre zuvor sich so glücklich geschätzt, die schweizerischen Reformatoren auf der Durchreise nach Marburg in ihrem Hause gastlich empfangen und „den Heiligen Gottes die Füße waschen“ zu dürfen, die auch an ihrem späten Lebensabend für das Andenken Zwingli's gegen die Verunglimpfungen der Lutheraner tapfer eintrat<sup>13</sup>, Katharina Zellin, schrieb jetzt von Zwingli: „Ist er gestorben, so ist er als ein Christenheld gestorben, und die ihn geschändt und verbrennt, werden deß brennen. Ich hab' ihn lieb und werth geacht und noch.<sup>14</sup> „

Aehnliche Gefühle thun sich in den überaus zahlreichen Epitaphien kund, deren oft überschwänglicher Ton auf den Geschmack der Zeit zurückzuführen ist. Das eine dieser Gedichte hat einen Elsässer, den geschätzten Sapidus aus Schlettstadt, zum Verfasser; ein anderes den früheren Vikar Zell's, Wolfgang Musculus, aus Dieuze in Lothringen<sup>15</sup>.

Hieher gehört auch das Schreiben Bucer's an Margaretha Blaurer in Konstanz vom 23. Oktober: „Die gnad des Herrn und alles guts zuvor, christliche liebe jungfraw und schwester. Nun ist es bettens zyt. Das hieß gefallen! Wo die gewaltigen Züricher, wo die große mechtigen Berner, wo der groß huff ym Thurgaw und anderswo, wo unsere bestendigen styffen lieben nachpern die Basler? Ey gon himmel, gon himmel gilt es nu sehen. Galt vor

auch. Wyr namen aber dennoch die leyter zu gut. So soll man die Evangelischen reysig machen, so kriegen die waren Christen. Wolan, herr, nit uns, sonder dynem namen gib die eer, loß die heyden nit ymer sagen: wo ist yr Gott? Haben wyrs schon nit recht angriffen, so haben wyrs doch recht gemeint, und ob wyrs schon auch nit ganz recht gemeynt haben, so meynen wir doch, wyr habens recht gemeynt. Mit wyssen wollten wir doch ungern dem herrn zuwider seyn. ... Es soll noch Gott nach disem wetter auch wieder lossen die sonnen schynen syner vetterlichen gnad und güte, Wyr hie wollen fester den eysen und stahel syn. Aber wie lang? Byß der herr den wind loßt wegen der bey den Schweißern geweget hat, als dann so wöllen wir eer zerfließen wie anken an der sunnen ... der herr sye mit euch. M. Bucer, der ewer ym herrn.“

### III. Die Katholiken.

Indessen war Frohlocken auf der Seite der Sieger. König Ferdinand meldete seinem Bruder nach Brüssel „den Tod des großen Ketzers Zwingli als den ersten für den katholischen Glauben günstigen Umstand“<sup>16</sup> und Kaiser Karl V. beeilte sich, den V Orten eine Gratulation zu schicken, was auch Papst Clemens VII. that<sup>17</sup>. Mag dann auch Erasmus schreiben: „Es ist gut, daß die beiden Koryphäen umgekommen sind, Zwingli in der Schlacht, Oekolampad bald darauf am Fieber und an einem Geschwür. Hätte der Kriegsgott zu ihnen gehalten, so wäre es um uns geschehen gewesen“<sup>18</sup> - wir wollen ihnen die Freude nicht verdenken. Wie weit aber die Gehässigkeit in der Gesinnung und im Ausdruck gehen kann, zeigt uns Hans Salat, Barbier und Geschichtsschreiber in Luzern, der das Schauspiel, welches das Kapeller Schlachtfeld am Abend des 11. Oktober darbot, in seiner Chronik folgendermaßen schildert: „Es kamend nun etlich dar, so Zwinglin in sim leben kennt hattend, beschowten inn, suochtend ouch by bsundern worzeichen an sim lyb und funden, daß dis der Zwingly was, den si warlich mit mengerley reden nach sinem tod begrueßtend, mit vilen titlen, die im all wol gemäß warend, mit nit wenig hochem dancksagen zuo Gott dem allmechtigen, daß der recht grund, ursprung, anfang, ursach und sächer alls dis übels, elends, jamers und angst jetz da lag karchlen in sim schelmigen bluot, dem doch Gott die gnad hat tan, daß er von biderben eerenlüten, under inen und in de-ro bywesen starb, just wär nit wonders gsyn, es wärend me tüfel gsyn by sim end, dann kriegslüt im Feld warend. Also kam für und für den gangen abend vil der alten cristen zuo im über im toten cadaver, zuo beschowen

den, der me unfrid, unruon, angst, not und jamer zuogericht, dan all fürsten, herrn, stend und stett nie hättend mögen zwegen bringen, nun da lag und von iren henden, als instrumenten von Gott darzuo verordnet, siner bosheit lon empfangen hat. Da lag jetzt der vogt aller eidgenossen und (von den gnaden Gotts) all sin anschlag by im in endschaft.“<sup>19</sup> - Wahrlich roh genug, aber noch übertroffen durch den kurzen Satz in Küssenberg's Chronik: „und ware also diser verfluchte Erzketzer crepiert.“<sup>20</sup> Wie ganz anders der katholische Stadtpfarrer von Zug, Hans Schönbrunner, der über Zwingli's Leiche ausrief: „Wie du auch des Glaubens halber gewesen, so weiß ich, daß du ein ehrlicher Eidgenosse warest!“<sup>21</sup>

Von dem glühenden Haß gegen den Reformator, der sich in den Siegesjubil der Katholiken mischte, zeugen ferner die auf Zwingli's Tod verfaßten Gedichte. In einem „neuen Lied von der gedechtnuswürdigen schlacht zu Capel“ heißt es unter andrem

Den Zwingle sah man auch da stahn,  
denselben faulen, meineiden, ehrlosen mann.  
er wolt sie füren und lehren,  
wie er vormalen auch mehr hat thon,  
bracht sie umb seel, leib, leben und ehre.

Der Zwingle der ward angerennt,  
er ward geviertheilt und verbrennt,  
noch ist ihm nicht recht geschehen:  
man solt ihn lebendig gräderet han!  
die warheit thu ich versehen u. s. w.

Ein anderes „hüpsch lied“ schließt mit den Worten:

Der zürcherisch Endchrist Ulrich  
vom geschlecht Zwingli der böswicht  
den krieg hat er angefangen;  
ach wer er die weil uber tausend meil'  
am höchsten galgen gehangen!<sup>22</sup>

Unter diesen Pasquillen sind diejenigen des schon genannten Hans Salat, „der Tanngrotz“, „das Liedlin von Zwinglin“ und „der Triumph des schweizerischen Herkules“ zu einer traurigen Berühmtheit gelangt, und, als ob der Luzerner Geschichtsschreiber hierin noch nicht genug geleistet, so setzte er,

zur Freude des gemeinen Volks, seine witzelnden Beschimpfungen in Gebetsparodien fort. Ein von ihm verfaßtes „Vater unser“ beginnt mit den Worten: „Zwingli unser figend (Feind), der tüfel, verbrant, vertheilt werde din schantlicher nam, zerstört din tüfelisch rich.“ Das Ave wird in ähnlicher Weise karikiert: „Verflucht sigist du, aller Kätzer Aetti, Zwingli!“ und das Credo lautet: „Ich glaub nit in den gottlosen verbrennten Vater aller Ketzerprädikanten“ u. s. w.<sup>23</sup>

Während die Regierung von Bern sich vergeblich mit einer Klage wegen der Schmähschrift „Tanngrotz“ an den Luzerner Rath wandte, so übernahm es Zwingli's Nachfolger, Heinrich Bullinger in einer ruhigen, sachlichen Erwiderung, „Salz zum Salat“ genannt, den groben Verläumder niederzuschlagen. Einige Stellen werden zeigen, wie er dem Gegner auf den Leib rückt: „Du vervolgst mit schantlichen Worten den frommen man und trüwen diener Gottes Huldreichen Zwingli, den du nempst einen böswichter und verführer der frommen gmeind. Und ist aber sömlich din schriben nützig anders, dann ein üppigs, nidigs, verlogens kläpper; dann den menschen, der frommkeit lert, tugenden pflanzt, die laster und lasterhaften strafet und hasset, erbarlich und züchtiglich lebt, mag niemand's billicherwis einen böswichten schelten ... Jesus Christus ward ouch ein verführer des volks gescholten, Helias ein ufrörer geheissen, Jeremias ein verräter und die apostel selbs gotteslesterer genempt; si wärend's aber darumb nit. Diewil Zwinglin all sin ler uf nüw und alt testament begründt hat, so ist er ouch nit ein verführer gsin. Es sige dann sach, daß die heilig, göttlich gschrift, damit er sin ler befestret, verführe ... Oder ist der ein verführer, der allein zu Gott durch Christum firt? Sich also, schampst du dich keiner schand? Darbi ist ouch das, daß du uf den frommen man und uf die predige der warheit gern wolltist allen unglimpf des kriegs trächen ... Nit die predig der warheit, nit der Zwingli hat den anlaß zum krieg geben, sondern die unerbaren, mutwilligen, freflen handlungen, von denen bevor gnugsam beschriben ist ... Die gschrift sagt vom erschlagenen Abel, er sige im glouben verschieden und durch den glouben rede und lebe er noch hüt bi tag, Hebr. 11. Und Zwingli lebt und ist noch überig in sinem glouben und in sinen geschriften. Nit allein die gmeind Zürich, sonder alle völker in tütschen und weltschen Landen wüsend, was er glert und gibt im die heilig gschrift kundschaft, daß er die warheit glert habe. Hast du aber sine bücher gelesen, so weißt du wol, daß er keiner fromkeit widerstrebt; hast du si dann nit gelesen, so ist das je ein öde schalkheit in dir, daß du schelten gedarft, da du nit weißt, was es ist. - Für

Zwingli ist das kein schand, daß er mit, ouch under sinen schäflinen und durch siner schäflinen willen gestorben ist; wie er von dem henker gerichtet sige, ist nit so grusam in uns, die wir wüssend, daß Jesus Christus und der h. Petrus von henkeren gekrütziget, Johannes der toüfer, Jacobus und Paulus von inen enthauptet, Polycarpus verbrennt und andere martyrer von inen zerstücket sind. ... Andere schmachwort, die du nit one besonderbare bitterkeit über den frommen man mit großem gespött schüttist, empfehlen wir ouch Gott, der je und je die sinen mit ellend us diser zit berüft und der welt iren lust an den frommen ze büssen verhengt hat.“<sup>24</sup>

Im Anhang zu dieser vom 3. Januar 1532 datierten Schrift veröffentlichte Bullinger das lied: „O heil‘ger Gott, erbarm dich doch!“ welches in das Zürcher Gesangbuch übergang und in dem die Strophe steht:

Du hast uns gstrafft, ouch hingenon  
Huldreichen Zwingli, den frommen man:  
doch hast in gnom zu diner huot  
mit im vil eeren biderb lüt,  
die all den tod entsassend nüt  
Und d'warheit b'zügt mit irem bluot.

Um nicht später darauf zurückkommen zu müssen, erwähne ich gleich hier die anderen, evangelischerseits entstandenen Zwinglilieder, welche als eine Antwort auf die Spottgedichte der Katholiken und nicht weniger als ein Mittel, das eigene trauernde Gemüth aufzurichten, anzusehen sind. Grundton derselben ist ein gedemüthigter Sinn, verbunden mit mannhaftem Gottvertrauen<sup>25</sup>.

Bald ward Bullinger veranlaßt, ein anderes Pamphlet zu beantworten. Der Wiener Bischof Faber hatte ein „Trostbüchlein“ herausgegeben, welches durch Entstellung der Wahrheit und boshafte Deutungen die Salatschen und alle ähnlichen Schriften noch überbot. Bullinger richtete nun eine „tröstliche Verantwortung an alle die evangelische Wahrheit liebhabenden Menschen“. Es wird in derselben, an dem Beispiel der oft geschlagenen Israeliten und der von den römischen Kaisern verfolgten Christen, sowie an den Siegen der heidnischen Hunnen, Gothen, Vandalen und der Mohammedaner, treffend dargelegt, wie eine augenfällige Niederlage oder ein Sieg weder für die Falschheit, noch für die Wahrheit eines Glaubens ein Beweis sein kann. „Obwohl die Wahrheit ohne Zweifel siegen wird, so ist nicht al-



les wahr, was etwa siegt. Darum lasset euch, geliebte Brüder in Deutschland, unsere Sieglosigkeit nicht zum Aergerniß werden, noch von der erkannten Wahrheit abtreiben, sondern beharret in Gottes Wort, das noch immer gesiegt hat, obgleich die heiligen Propheten, Apostel und Märtyrer seinen wegen geschmähet und getödtet worden sind. Wir aber wollen unseren Unfall als eine väterliche Heimsuchung Gottes erkennen und weiter in Hoffnung seiner Gnade leben.“<sup>26</sup>

## IV. Die Zürcher.

Allein nicht bloß von Außen kamen die Angriffe auf Zwingli's Andenken. In den trüben Wintermonaten, welche auf die Kappeler Niederlage und das ebenfalls unglückliche Gefecht am Gubel vom 24. Oktober folgten, bot die Stadt und Landschaft Zürich einen jämmerlichen Anblick dar. Es herrschte Mißstimmung und Zwietracht unter den Bürgern, die sich die Verantwortlichkeit für das Geschehene gegenseitig zuwälzten. Daß die dem alten Glauben treu gebliebene Partei Oel in's Feuer goß, darf uns nicht wundern. „Der Teufel,“ hieß es, „hette den Zwingli und viel seiner Schreyer hingführt; man habe wohl gedacht, die lidenlosen (unerträglichen) Pfaffen würden das Schiff also verführen und müßte es bald ein anders werden.“<sup>27</sup> „Immer lauter ließ sich die Anklage hören, daß „etliche hochmüthige, unruhige Leute geistlichen und weltlichen Standes“ und besonders Zwingli an allem Unheil die größte Schuld trügen, und „war also“, berichtet Bullinger in seiner Chronik (S. 237), „des zwyträchtigen wäsens, des verwyssens und brummens kein end noch maas“.

Feinde ringsum und Feinde in der eigenen Stadt, im eigenen Lager. Nach allen Seiten hin, durch Leo Judä auf's Beste unterstützt, verwandte sich Bullinger mit voller Kraft für die Ehrenrettung des Geschmähten, in Wort und Schrift, auf der Kanzel und vor dem Rath. So ergriff er die Gelegenheit einer am Karlstag (28. Januar) üblichen Feier, um eine lateinische Rede zu veröffentlichen, welche die Ungunst der Zeiten ihm nicht erlaubte vor den versammelten Geistlichen zu halten. Von dem „Amt eines Propheten“ handelte dieser evangelische Hirtenbrief, der zugleich als eine Pastoraltheologie für alle Zeiten dasteht<sup>28</sup>. Eine hohe Begeisterung für Zwingli gibt sich darin kund: „Was suche ich alte Beispiele hervor, da ich doch an einheimischen und recht zutreffenden keinen Mangel habe? In Ulrich Zwingli, unserm so weit berühmten Lehrer, wird man alle Eigenschaften eines wahren

Propheten Gottes vollständig vereinigt finden. Ich weiß nicht, ob die Welt einen menschenfreundlicheren, oder in seinen Sitten reineren, oder in der Leitung der wichtigsten Geschäfte erfahreneren Mann je gesehen hat. Mögen die Römer ihren Cicero für die Redekunst, ihren Brutus für den Kampf um die Freiheit loben, mögen die Griechen ihre Feldherren und Gesetzgeber, einen Themistokles, einen Perikles, einen Lykurg oder Solon preisen, wir rühmen mit mehr Wahrheit und Recht unseren Zwingli, der für die Wiederstellung der Freiheit und für die Erneuerung der heiligen Studien so Außerordentliches geleistet hat.“ Ferner werden Zwingli's Verdienste als Prediger, als Lehrer, als Erklärer und Uebersetzer der heiligen Schriften, als Sittenverbesserer und Erneuerer der Kirche aufgezählt. Diejenigen, die an seinem Tod Anstoß nehmen, erinnert Bullinger an die Todesart von Sokrates, Jesaias, Jeremias, Zacharias, Stephanus und Johannes dem Täufer. Wie viele Frommen sind nicht im Kampfe für eine gerechte und gottgefällige Sache unterlegen! Ausdrücklich wird endlich betheuert: nicht Kriegslust, sondern der Befehl der Obrigkeit habe dem Reformator die Waffen angelegt. Bullinger denkt hier an einen der Hauptvorwürfe, welche nicht nur von den Feinden, sondern auch von Freunden wider Zwingli erhoben wurden. Es wurde allgemein mißbilligt, daß er mit dem Heer in's Feld gezogen sei.

Deshalb hielt es auch Leo Judä für nöthig, sein Andenken vor aller Welt in Schutz zu nehmen, indem er der Psalmen-Uebersetzung von Zwingli, die er im Januar 1532 herausgab und von welcher er hoffen durfte, daß sie bald in die Hände Vieler kommen würde, in elegantem Latein, in Form einer „Ermahnung an den christlichen Leser“, ein beredtes Zeugniß unbeschränkter Verehrung für den verstorbenen Freund und Lehrer voranschickte. Er schrieb: „Vor kurzem hat uns, in einem unglücklichen Treffen, eine ruchlose Hand unseren Zwingli seligen Andenken entrissen, doch nicht ganz. Sterbliche können zwar gegen den Leib wüthen, ihn vernichten oder nach dem Tod den Unschuldigen durch Verläumdungen zerreißen. Der Tod des Tapfern aber, sagt Cicero, kann nicht schmähhlich, der des Weisen nicht elend sein. Er lebt und wird ewiglich leben, der Helden tapferster, und läßt ein unvergängliches Ruhmesdenkmal zurück, welches kein Feuer zerstören, keine Flamme verzehren kann. Dem Leibe nach ward er von denen erschlagen, an deren Wohlfahrt und Rettung er sein Leben lang, mit Aufwand aller seiner Kräfte, gearbeitet hatte. Indem er sein Volk zur Verehrung des einigen, wahren Gottes, zu der alten Sitteneinfalt, zu der in allen Jahrhunderten bewährten Treue der Ahnen zurückzuführen suchte, wurde er durch das



Verhängniß, gegen seinen Wunsch, auf's Schlachtfeld gerissen und durch diejenigen des Lebens beraubt, für deren Leben und Heil er sich allen Gefahren und dem allgemeinen Haß ausgesetzt hatte. O welche Schamlosigkeit! welch' unverzeihlicher Undank! Indessen ward ihm ein glänzendes Los zu Theil, denn seine Tugend kann durch kein Vergessen ausgelöscht, durch kein Verschweigen begraben werden. Gott, dessen Ruhm er bis zum Tod gefördert, ja mit seinem Blut vertheidigt hat, wird dafür sorgen, daß, gegen den Willen und den Widerspruch aller Feinde, dieses Mannes Gedächtniß ruhmvoll und unvergänglich bleibe. Das wird auch das Bestreben aller Rechtschaffenen sein. Lernet am Vorbild dieses Helden, wie man den Tod für Recht und Wahrheit nicht scheuen, sondern unverzagten Herzens ihm entgegen gehen soll.“<sup>29</sup>

## **V. Die Oberländer.**

Verlassen wir den schweizerischen Boden, so begegnen wir, im Kreise der Freunde und Gesinnungsgenossen, widerstreitenden Urtheilen über das Schicksal Zwingli's. Einerseits werden ernste Bedenken, sogar Anschuldigungen laut, während anderseits das redliche Bemühen hervortritt, den Todten zu rechtfertigen. Schien es doch in jenen Zeiten, wo der Fortschritt der Reformation von gar mannigfaltigen Umständen abhing, als ob die Unternehmungen Zwingli's der guten Sache einen unersetzlichen Schaden zugefügt hätten. Liest man die zahlreichen Briefe, die über diese Angelegenheit gewechselt worden sind, so kann man nicht im Zweifel darüber sein, was in den Gemüthern überwiegend war, das Interesse an der Verbreitung des Evangeliums oder die Sorge um den persönlichen Ruf und das Andenken des Zürcher Reformators.

Bucer in Straßburg war der Mittelpunkt dieser ganzen Bewegung und weitläufigen Korrespondenz; auf ihn richteten sich die forschenden Blicke, von ihm erwarteten die Freunde in Süddeutschland einen bestimmten Ausspruch über die Frage: Was ist vom Tode Zwingli's zu halten?

Schon am 25. Oktober schrieb der Prediger Konrad Som aus Ulm an ihn: „O mein theuerster Bucer, wie sehr hat uns die Nachricht vom blutigen Tod dieses so frommen, so gelehrten und so tapfern Mannes bestürzt, während die gottlosen Papisten frohlocken! Vor Weinen und Schluchzen kann ich heute nicht mehr schreiben, ja kaum denken. Unser einziger Trost ist die Gewißheit, daß Zwingli selig gestorben ist, denn zu Allem, was er that,

trieb ihn die Liebe. Unsere Gegner aber legen alle seine Handlungen boshaft und verleumderisch aus und zerreißen den Todten mit ihren giftigen Zähnen.“

Große Perplexität verräth folgender Brief von Ambrosius Blaurer an Bucer (26. Oktober): „O mein geliebter Bruder! Der brennende Schmerz meiner Seele stellt mir immer vor Augen den Fall unseres Zwingli, dieser unvergleichlichen Säule der Kirche Christi. Sein Tod erfüllt nicht allein alle Frommen und alle Freunde des Evangeliums mit tiefer Trauer, sondern läßt uns auch für unsere christlichen Staaten ein drohendes Unheil ahnen. Wie sehr quälen mich die mannigfachen Gedanken, die in mir aufsteigen! Es hat mir immer mißfallen, ich sage es frei, und mich mit Besorgniß erfüllt, daß dieser Mann bei seiner unbändigen Gesinnung, unaufgefordert, stets für den Krieg gepanzert war, ja sogar in der Schlacht sein und mit dem thörichten Mars sich abgeben wollte. Hierüber legte ich indessen mir doch Schweigen auf, indem ich dachte, es geschehe durch einen unergründlichen Rathschluß Gottes, daß Zwingli mit dem Wort und mit den Waffen, mit der Ermahnung und That die Sache Christi verfechte. Jetzt lehrt aber der Ausgang, daß es ein unglückliches Zeichen ist, wenn ein Bischof die Rüstung eines Kriegers anzieht, obgleich ich nicht daran zweifle, daß der allgütige Vater, dem er mit so großem Eifer gedient, sich seiner erbarmt hat.“

Bestimmter, aber auch für Zwingli ungünstiger ist das Urtheil, welches Geryon Sailer, Arzt und Rathsherr in Augsburg, in einem an Bucer gerichteten Schreiben, vom 31. Oktober 1531, fällt: „Ich kann nicht leicht sagen, mit welchem Schmerz ich die kühne und nichts weniger als evangelische That Zwingli's vernommen habe. Es ist Niemand eine andere Macht gegeben, als die zur Erbauung dient, und nicht zur Zerstörung. Es ist eine große Schande, daß wir durch das eigene Schwert zu Grunde gehen. Wie oft haben wir nicht gegen den Papst und die Seinen den Vorwurf erhoben, daß sie Kriegsunruhen erregen! Wie oft haben wir diese Menschen blutgierige Verbrecher, ehrlose Räuber, Vaterlandsverräther und Gewissens-Tyrannen genannt! Wie oft haben wir es ihnen als Verbrechen angerechnet, daß sie die Ersten im Kampfe seien! Jetzt aber kehrt der Pfeil auf uns zurück. Wäre es nicht besser gewesen, die V Orte und ihre Vogteien ihrer Denkungsart zu überlassen, als durch solch' ein Gemetzel unglücklicher Leute den Schwachen Anstoß zu geben? Welch eine Thorheit, auf diese Weise Christen machen zu wollen! Wenn das ewige Wort, die Predigt vom Kreuz dies nicht vermag, wie

könnten es die Waffen ausrichten? Wenn man einmal zum Schwert gegriffen hat, so jammert oft der Sieger und geht der Besiegte zu Grund. Und wenn man überhaupt die Waffen zur Vertheidigung des Nächsten ergreifen darf, so sollen die Diener des göttlichen Wortes dies nicht thun. Ihr Amt besteht darin, durch Wort und Beispiel zum Kreuz zu mahnen. Zwingli stand in großem Ruf auswärts und hat um so Mehreren Anstoß gegeben. Daß noch andere Diener des Wortes dem Treffen beigewohnt haben, ist in den Augen aller frommen Seelen, sowie der Gegner ein Anzeichen großer Kampfgier. Sind deren 16 getödtet worden, wie viel müssen dabei gewesen sein, indem man nicht annehmen kann, daß alle umgekommen sind! Da die Gesinnung des Volkes größtentheils durch die Predigten des Geistlichen bestimmt wird, so liegt die Vermuthung nahe, daß diese Letzteren das ganze Gewebe angezettelt und ausgesponnen haben. Für die große Menge, Du weißt es, mein bester Bruder, besteht eine so enge Beziehung zwischen dem göttlichen Wort und seinen Dienern, daß die Vergehen Dieser dem Evangelium zur Schuld gelegt werden. Deshalb wird den Geistlichen niemals dasselbe gestattet sein, was die Laien thun dürfen, und selbst wenn es ihnen erlaubt wäre, würde es nicht frommen. Ich werde immerfort von dem Krieg abmahnen, denn ich sehe, daß die Kirche Christi durch ganz andere Mittel, als durch kriegerische Unternehmungen und Blutvergießen zu fördern ist.“

So äußerte sich ein milder Vertreter der zwinglischen Richtung in Augsburg. Was wird Bucer hierauf antworten?

„Auch ich fürchtete für Zwingli,“ schrieb er am 14. November an A. Blaurer. „Das Evangelium siegt durch das Kreuz. Man täuscht sich, wenn man eine Rettung Israels durch äußere Mittel mit Ungestüm erwartet und durch die Waffen beschleunigen will. Große Gefahren machen zwar Alle gleich und entkleiden einen Jeden seines besonderen Charakters; deshalb ich das Schauspiel eines bewaffneten Bischofs nicht für so unwürdig erachte, wenn auf einen Befehl Gottes der Krieg begonnen worden und es bis zum Aeußersten gekommen ist. Ich befürchte aber, daß diese Sache diesmal ohne den Willen des Herrn angefangen wurde, und es beunruhigt mich sehr, daß unser Zwingli nicht allein den Krieg angerathen, sondern mit Unrecht aufgedrungen hat, wie es ganz den Anschein hat, wenn wir recht berichtet sind. Ich glaube, daß die Waffen das Letzte sein sollen, wozu Christen ihre Zuflucht nehmen dürfen. So wünschte ich, daß man durch alle Zugeständnisse, die ohne Verlegung der Ehre Gottes möglich sind, den Frieden aufrecht er-

halten hätte. Die V Orte haben zwar, ich gestehe es, eine Züchtigung durch den Krieg verdient, das konnte jedoch nicht die Aufgabe Derjenigen sein, welche so Manches an sich selber zu strafen versäumten und durch keinen besonderen Befehl Gottes dazu angetrieben waren. Man darf auch das Ungewöhnliche nicht leichtsinnig wagen, das heilige Männer zu ihrem Ruhm gethan haben. Das göttliche Wort lehrt, daß wir alle Beleidigungen ertragen sollen und nur Diejenigen richten dürfen, die Gott in unsere Hand gegeben hat. Darüber hinausgehen ist löblich, wenn ein ausdrücklicher Befehl des Herrn vorliegt; fehlt aber letzterer, so heißt es seiner Ordnung widerstehen und das Schwert, wodurch man selbst umkommt, zur Hand nehmen. Wann werden wir aber in so zweifelhaften Dingen Gewißheit erlangen, die wir in unseren Gebeten so schwach sind? welche verderbliche Kälte liegt in diesen Tagen auf den Herzen der Unsrigen!..“

Das scharfe Urtheil Bucer's mag eine Entschuldigung theils in seinem ängstlichen Gemüth, theils darin finden, daß, wie er am Schlusse obigen Briefes gesteht, „man in Straßburg über diese Ereignisse fast weniger wußte als das Jahr zuvor über den ungarischen Krieg“.

Schon am 13. November hatte Bucer abermals an Margaretha Blaurer geschrieben: „Die Gnad Gottes, christliche, recht liebe jungfraw und schwester. Wyr sind schlachtschaf und der welt schabab<sup>30</sup>. Darumb dörrfen wyr uns nit so hoch wundern, daß wyr geschlachtet und geschendet werden, wiewol auch schäfflin und yedermans schabab nit so kriegerisch syn sollten, Gott hyeße es denn eygentlich. Nun ist der fehl nit alleyn by denen so ligen, sonder auch by uns und filicht meer by uns; derhalb sollen wyr uns alles lossen zur besserung ursach syn und anleytung zu warer bußfertigkeyt. Gott wirdt und kann uns nit lossen, ließen wyr nur yn nit. Ja er wirdt, diweyl ers angefangen, uns das auch geben, daß wyr yn nit lossen. Was wöllen wyr mee? Gott mit uns und wyr Gottes kinder. Sterben ist genesen, leben ist hoffnung ... Wyr müssen uns warlich nach solichem verlust nahe zusamenthun. Haben wir je gearbeytet, jetzt wurd es zeyt werden. Ich hoff, der Herr wölle noch weyter unserer buß erwarten, er gebe, daß er nit vergebens warte.“

Bedenken und Beschuldigungen gleicher Art hatten dem Ulmer Prediger Frecht die Feder in die Hand gedrückt und ihn bereits am 29. Oktober an Oekolampad schreiben lassen: „Die Gegner werden ohne Zweifel es als ein herrliches Schauspiel rühmen, daß ein Bischof, und zumal als Vorkämpfer

in der Schlacht, umkomme, Viele mit sich in's Verderben reiße und ein seiner Lehre würdiges Ende nehme.“<sup>31</sup>

Am 8. November erfolgte die Antwort Oekolampad's, aus welcher wir die wichtigsten Stellen wiedergeben: „Theuerste Brüder, ich kann Euch den ganzen Schmerz nicht verhehlen, der mich ergriff, als ich erfuhr, daß unser Zwingli in die Hände grausamer Feinde gefallen und mit solcher Wuth zerrissen wurde; denn ich weiß wohl, wie sehr die Verbreitung dieser Nachricht der Welt zur wilden, ausgelassenen Freude, den Schwachen zum Aergerniß gereichen wird. Ich sprach mir selber Trost zu, obwohl bald ein Unglück dem andern auf dem Fuße folgte. Auch fiel Zwingli nicht allein, sondern angesehene Männer mit ihm, der Abt von Kappel und der Komthur von Küssnacht, und auf die erste blutige Niederlage folgte eine zweite, um so schmachvoller, weil sie mit der Flucht endigte. Ich gedachte, daß diese Männer, die ja sterblich waren, durch Krankheit oder ein anderes Geschick hätten umkommen können; sie sind ja nur vorangegangen, wir werden folgen, wenn auch durch eine andere Todesart. Wenn niemand Anderes als der große Haufe sich daran ärgerte, das würde mich wenig kümmern, denn ich kenne ihren Glauben und ihre Gottesfurcht und weiß, daß kein eigentliches Uebel ihnen begegnen konnte. Es schmerzt mich aber am meisten, daß überall die Verleumdungen Eingang finden und der Vertheidigung kein Gehör geschenkt wird. Der Tod unserer Brüder ist an sich nicht unehrenhaft. Ist es doch nichts neues in der Schweiz, daß die ersten Geistlichen bewaffnet die Banner in die Schlacht begleiten. Unser Bruder ist nicht als Heerführer ausgezogen, sondern als guter Bürger, als getreuer Hirt, der mit den Seinen sterben wollte. Wer unter seinen Verleumdern hat auch nur eine Unze seines Edelmuths? Auch ist er nicht aus eigenem Trieb in's Feld gezogen: ein Unglück ahnend und verheißend, hatte er sich erbeten, in der Stadt bleiben zu dürfen; der Rath verweigerte es ihm, rücksichtslos bestürmte man ihn, ja riß ihn beinahe fort. Es fehlte auch nicht an Verräthern, die ihm vorwarfen: Er sei feig, wenn er zu Hause bleibe. Zudem war er, wie in anderen weltlichen Dingen, in der Kriegskunst wohl erfahren ... Gestützt auf unsere Freundschaft rieth ich ihm wiederholt ab, sich in Geschäfte zu mischen, welche mit dem Evangelium wenig zu thun hätten. Er schrieb mir zurück: Die Sitten seines Volks seien mir wenig bekannt, er sehe das schon gezückte Schwert und werde thun, was eines treuen Wächters Pflicht sei, er handle nicht blindlings. Dies seine letzten Worte. Mag sein, daß dieser Eifer zu unbändig war, warum tadelt man denn nicht auch Diejenigen, welche die Fürs-

ten zu schonungslosem Verfahren gegen aufrührerische Bauern antrieben? Es war sein Plan nie, die Sache zum Krieg kommen zu lassen. Hat er noch so sehr geirrt, was ich nicht gesagt haben will, obgleich ich keineswegs seiner Meinung beistimmte, so war er deshalb noch nicht der Menschen schlechtesten. Die Schlechtesten waren es auch nicht, welche der Thurm von Siloah erschlug und deren Blut Pilatus mit dem Opfer mischte. Was ist bekannter, als daß die Gerichte Gottes an seinem eigenen Hause anheben, daß der Vater die Söhne züchtigt, die er liebt, wie nun diese Verleumder und Doktoren der Verzweiflung es auslegen mögen? Es darf aber nicht als der geringste Vortheil angesehen werden, daß unsere Gemüther gedemüthigt worden, und wir gelernt haben, unser Vertrauen nicht auf den fleischlichen Arm, sondern auf Gott zu setzen. Beides lernen die Auserwählten von ihrem Unglück.

Möchten doch die Spötter überlegen, was es den Ammonitern, den Philistern, den Tyreern und Idumäern eingebracht hat, über die Verwüstung Jerusalems geklatscht zu haben! Uns halten sie für die Babylonier; der Herr aber wird's offenbaren. Kein billiger Vertrag war von den V Orten zu erlangen; die Unsrigen beehrten nichts als Frieden; Nothwendigkeit und nicht Kampflust trieb sie zum Krieg. Mit fremden Söldnerscharen hat der Feind zuerst die Grenze überschritten, die Witwen und Kindlein unbarmherzig behandelt, und wir hätten ihn nicht zurückschlagen sollen? Es ist eine grundlose Behauptung, daß die Unsrigen durch den Krieg das Evangelium verbreiten wollen; es verhält sich nicht also. Jene Tyrannei war unerträglich. Wir Alle wären auf einmal verloren gewesen, wenn die Zürcher nicht Widerstand geleistet hätten. Aller evangelischen Staaten Schicksal steht auf dem Spiel. Die braven Zürcher haben für uns und für euch ihr Leben daran gesetzt. Weil aber der himmlische Vater uns züchtigt, so geziemt es uns, nach dem Wort des Propheten, den Zorn des Herrn zu tragen. Er wird nicht ewiglich zürnen. Unser Muth ist noch nicht gebrochen ...“<sup>32</sup>

Obgleich nicht frei von Unklarheiten und Widersprüchen, war dieser Brief doch geeignet, denjenigen Stillschweigen aufzuerlegen, welche dem Zürcher Reformator das persönliche Beisein in der Schlacht zum größten Vorwurf machten. Mit Bestimmtheit wird auch hier auf die alte Sitte und gesetzliche Ordnung hingewiesen, welche Bullinger in seiner Chronik (S. 113) beschreibt, hinzufügend, daß zur Begleitung des Stadt-Banners diesmal Zwingli's Amt „ernstlich begärt wurde, ouch von deßwägen, daß er rad-



ten kondt, darzu in großen ansähen und gunst by dem volck was, das er mitt vermanen und trösten leyten kondt“, eine Thatsache, welche keinem Zeitgenossen unbekannt sein sollte. Auch betrafen die ferneren Anschuldigungen, Seitens der Freunde, nur noch die von Zwingli befolgte Politik, die den Krieg herbeigeführt hatte, und die Anwendung weltlicher Mittel zur Förderung der evangelischen Sache.

So Bucer, wenn er am 18. November an Blaurer schreibt: „Vertrauen wir desto fester dem Herrn Christus, je klarer wir einsehen, daß durch keines Anderen Kraft der fleischliche Arm gebrochen werden kann,“ und Frecht, wenn am 20. November Bucer beistimmt: „Was du schreibst, ist durchaus wahr. Immer höher steigt die Macht des durch Unglück niedergedrückten Evangeliums empor, so wir anders nur die Hand des Herrn ergreifen und uns nicht auf fleischlichen Arm verlassen.“ Ja es meint Bucer, es sei diese Erkenntniß und Lehre „ein reichlich genügendes Argument gegen jegliche Widersacher“ (24. November). Blaurer seinerseits erklärte ihm, daß auch er diese Ansicht ganz theile: „Möchten wir doch, wir geschlagene Leute, gleichwohl spät, durch Schaden klug werden!“ (27. November).

Bald darauf war die Nachricht von Oekolampad's Tod für den fleißigen Straßburger Korrespondenten ein neuer Anlaß, an den Freund in Eßlingen zu schreiben: „Wer hätte gedacht, daß solche Verhängnisse uns bevorständen! Nun ist auch Oekolampad von seiner Arbeit abgerufen worden und zu Christus eingegangen, es sind heute acht Tage<sup>33</sup>, Tag für Tag 6 Wochen nach Zwingli's Tod. Bereits am 27. November erwähnt Blaurer einen noch früheren Brief Bucer's über „Oekolampad's Tod“, dessen Nachricht, wenn derselbe erst am 24. November erfolgt wäre, kaum in so kurzer Zeit über Straßburg nach Eßlingen hätte gelangen können. Demnach wäre die auf einem Brief von Bersius an Bullinger beruhende Angabe vom 24. November als Todestag Oekolampad's (Herzog, „Das Leben Oek.“ II, 252; Hagenbach, „Joh. Oek.“ 180, und Andere) zu berichtigen. Tonjola, in seiner „Basilea sepulta detecta“, stimmt mit Bucer überein.)) dahin, wenn du es noch nicht erfahren hast.“ Nachdem Bucer eine Aeüßerung Leo Judä's mitgetheilt, „daß die Sache des Evangeliums in Zürich ganz verloren sein möchte,“ beklagt er, daß die Zürcher, trotz der von Seiten der Städte Straßburg, Basel, Ulm und des Landgrafs Philipp versprochenen Hülfe, nicht Stand gehalten. „O Schande!“ ruft er aus, „O Aergerniß! o Treulosigkeit! o ihr Schweizer! Dir aber, o Christus, sei Lob und Ehre, der Du also zeigest, daß Du Alles bist,

daß wir allein auf Dich sehen müssen! Gib uns Gemüther, gib Herzen, gib Augen, daß wir nur zu Dir uns hinwenden, nur auf Dich schauen, Dir alles anheimstellen. Je mehr unsere Sache gefährdet ist, desto tapferer wollen wir uns erweisen. Christus vermag alles.“ (29. November).

Einige Tage später kam Bucer auf denselben Gegenstand zurück, nicht ohne einen leisen Tadel gegen Zwingli indirekt auszusprechen: „Mit vollem Recht, mein lieber Blaurer, beweinst du den Tod Oekolampad's, denn wir hatten keinen größeren Gottesgelehrten als er war, der auch nichts anderes als eine Erneuerung der Kirche, und zwar durch reinere Mittel, erstrebte.“ (3. Dezember).

An Margaretha Blaurer schrieb er, auf deutsch, am 8. Dezember: „Laßt uns den Herrn bitten, daß er uns recht Christen mache, so wirds alles recht nacher gohn, und wenn es unsere zu fil mutigen Eidgenossen noch so grob verhimplet (durch ungeschickte Uebereilung verdorben) hetten. Und Lob sy unserem getrewen Herrn Jesu Christo, der durch euch, euren lieben Bruder und synen so theuern Werkzeug zu Eßlingen so herrlich erstattet, das byn Schwytzern verloren ist. Ist deren schon nit so fil, so sind sy aber im werdt desto besser.“ Wir werden die Uebertreibung, welche in den letzten Worten liegt, Bucer'n nicht so hoch anschlagen dürfen; schreibt er doch an eine Freundin, die besser als irgend Jemand wußte, wie sehr er die Verdienste Zwingli's hochschätzte.

Auch aus der Pfalz wandte man sich in dieser Angelegenheit an die Straßburger. Nikolaus Thomas Sigelspach, ein zwinglisch gesinnter Prediger und Lehrer in Bergzabern, schrieb an Bucer's Gehülfe, Konrad Hubert, am 20. Dezember: „Die bejammernswerthe Niederlage der Schweizer läßt mich ahnen, daß das Gericht Gottes vor der Thür steht. Der Weizen wird in der Tenne des Herrn geworfelt werden. Bleiben wir standhaft in diesen schweren Verfolgungen. Vieles, aber Widersprechendes wird hier über den nun beendigten schweizerischen Krieg erzählt. Laß mich, ich bitte, in Kürze wissen, ob man ein Mittel finden kann, um der Menge dies hierdurch entstandene Aergerniß zu benehmen. Es frohlocken in gleicher Weise die Fleischfresser“<sup>34</sup> und die Papisten. Sie sagen und schreiben: Es sei geschehen durch ein gerechtes Gericht Gottes. Jetzt mache ich die Erfahrung, daß die menschlichen Bündnisse eitel sind, daß unsere Waffen geistlich sein sollen und nicht fleischlich, daß nicht Egypten unsere Kraft sein soll, sondern der allmächtige Gott. Das Reich Christi besteht darin, daß wir unsern Feinden



wohlthun, jegliche Unbill und Schmähung, ohne Rache, ertragen, mit Geduld aushalten und unser Vertrauen auf Gott allein setzen. So oft ich an Zwingli gedenke, so staune ich, klage und verwünsche ich das Unheil, welches so viele Prediger des Evangeliums zum Krieg hingetrieben hat, und halte die Schweizer für grausame Heiden, für reißende Thiere, nicht für Menschen.“<sup>35</sup>

## **VI. Melanchthon. Luther. Calvin.**

Das erste Wort, das Bucern bei der Nachricht von der Kapeller Katastrophe entfloß: „Welchen Lärm wird es nun geben und wie wird unser Evangelium heruntergemacht werden!“ kennzeichnet genügend die Gemüthsstimmung der Oberländer. Ihre angelegenste Sorge war nicht, was werden die katholischen Widersacher nun sagen? sondern, wie wird man in Wittenberg aus dem unseligen Ereigniß Kapital schlagen? Diese Befürchtung war nur zu gegründet.

Zunächst kam ein Beileidszeichen aus dem fernen Norden, von Melanchthon an Bucer: „Ich betraure den Tod Zwingli's im Namen der Kirche und in dein meinigen,“ welches sich denn auch der Straßburger beeilte, zur Beruhigung der Gesinnungsgenossen an Blaurer nach Schwaben zu melden. (12. Dezember). Aus derselben Feder floß aber auch das ernste, vielleicht nicht vorwurfslose Wort: „Derartige Beispiele sollen nicht bloß jene Leute in Bestürzung versetzen, sondern ihnen zur Belehrung dienen.“ (An Camerarius, 13. Januar 1532)<sup>36</sup>. Daß Melanchthon, wie seine ganze Umgebung, auch späterhin nicht aufhörte, die Hauptschuld des Krieges auf den allzu unternehmenden Zürcher zu werfen, beweist das Bemühen Bullinger's, ihn eines Besseren zu belehren: Nicht Leidenschaft, aber Theilnahme am Schicksal seiner Mitbürger, deren äußerste Noth und der Befehl der Obrigkeit haben Zwingli in die gemeinschaftliche Gefahr verwickelt. (31. August 1538). Hierauf bezügliche, vom Zürcher Magistrat publizierte Schriften waren beigelegt.<sup>37</sup>

Anderseits beklagte Melanchthon auf's Tiefste die Schmähungen, denen der Todte noch als Zielschiebe dienen mußte. Er ließ es nicht an Bitten und Mahnen fehlen, um dem Eifern Luther's ein Ende zu setzen, wie er sich auch fortwährend befließ, den bei Andern durch diese Angriffe hervorgerufenen peinlichen Eindruck zu mildern. Wenn er aus Anlaß des gegen die Zwinglianer gerichteten „kurzen Bekenntnisses vom heiligen Sakrament“,

das er nicht anstand, eine gräßliche, ja übergräßliche Schrift zu nennen, an Musculus schrieb: „Nichts ist betrübender und beweinenswerther, als daß das heilige Zeichen der Liebe zum Gegenstand von Zank und Zwietracht gebraucht wird,“<sup>38</sup> so mochten wohl die persönlichen Verunglimpfungen, welche in die Lehrstreitigkeiten mitunterliefen, ihn ganz besonders schmerzen.

Hören wir nun Luther an, der auch nach dem Tode seines Gegners sich nicht zufrieden stellen konnte. Nicht bloß von Kanzel und Lehrstuhl fielen harte Worte, welche rasch nach Süddeutschland getragen wurden, sondern auch in Briefen und Flugschriften erfolgten sie Schlag auf Schlag. Im Unwillen darüber, daß, wie die Fama verbreitet hatte, „Zwingli als ein Triumphator und prahlender und strahlender Held von tausend Mann nach Bern (zur Disputation) und wieder zurück geleitet worden sei“, hatte sich Luther im Jahr 1528 zu der Aeüßerung hinreißen lassen: „Sein Ende ist das Verderben, seine Schande ist vor der Thür.“<sup>39</sup> Die Ereignisse vom Oktober 1531 schienen in der That diese Prophezeiung rechtfertigen zu wollen: „Die Zwinglianer,“ schrieb Luther an Amsdorf am 28. Dezember, „haben mit den übrigen Schweizern Frieden geschlossen, aber unter den schimpflichsten Bedingungen, ganz abgesehen von der Schmach und der Niederlage, die sie durch den Verlust ihres Anführers erlitten haben. Das ist nun das Ende des Ruhmes, den sie durch ihre Lästereien gegen das Abendmahl Christi erstrebten. Und doch kommen sie nicht zur Einsicht. Es heißt: Ihr Hochmuth ist zur Schande geworden.“

Schon aus diesen Zeilen geht klar und deutlich das Streben hervor, den Untergang des Gegners als ein Strafgericht Gottes darzustellen, welches den Streit über das Sakrament zu Gunsten Luther's entscheiden sollte. Man nehme die drei Briefe zur Hand, die der Doktor, bezeichnend genug, an einem Tage, 3. Januar 1532, niederschrieb. In dem einen, an Martin Görlitz, heißt es: „Sie rufen jetzt Zwingli als einen Märtyrer aus, um das Maß ihrer Lästereien voll zu machen, das überlaufen muß.“ Der andere, an Wenzeslaus Link gerichtete Brief soll den Nürnberger Predigern eine Warnungstafel vor die Augen halten: „Nun sehen wir zum zweiten Mal das Gericht Gottes, zuerst Münzer, jetzt Zwingli. Ich prophezeite recht, als ich sagte: Gott würde die tollwüthenden Lästereien nicht lange ertragen, von denen ihr Mund überging, indem sie unseren Gott verhöhnzten, uns Fleischfresser und Bluttrinker und mit ähnlichen abscheulichen Bezeichnungen benannten. Das

wollten sie haben; Siehe Dich vor für Augsburg!“ Luther, der es nicht über's Herz brachte, daß die zwinglische Richtung in der letztgenannten Stadt Fortschritte machte, schrieb drittens an den dortigen Pfarrer Kaspar Huber: Hütet Euch, hütet Euch vor den Schwärmern, daß Ihr ihrer gar müßig gehet, auf daß Ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Plagen.“

Statt der erzielten Einschüchterung riefen diese Briefe manchen Orts nur Leid und Entrüstung hervor. Martin Germanus in Fürfeld äußerte sein Mißfallen, „daß Einer gesagt habe: Weissagte ich nicht recht, daß Zwingli einmal durch einen bösen Tod seine Schuld abbüßen werde? und ein Anderer: Wie Korach, Dathan und Abiram dem Mose widerstanden und das Gericht Gottes erfuhren, so haben auch Zwingli und die Anderen Luthern widerstanden, und das Gericht des Herrn hat sich an ihnen erfüllt. Es ist kein Ende des falschen Rühmens und des Verläumdens. So handeln Diejenigen, die beim Volk als die Ersten gelten“. (9. Januar 1532). Bucer, der Empfänger dieses Briefes, besänftigte die Freunde: „Wohl ist es eine schreckliche Beleidigung, vielmehr eine Verleumdung, aber wenn man den Charakter Luther's berücksichtigt, nicht so groß. Die Ausfälle solcher heftigen Leute, die gewohnt sind zu schimpfen, darf man nicht so auffassen, wie wenn sie von ruhigeren Gemüthern kämen.“ (5. März). Am Rand einer ebenfalls im Straßburger Thomas-Archiv befindlichen Abschrift des zuletzt erwähnten Schreibens von Luther steht von Capito's Hand die Bemerkung: „Dadurch, daß man uns haßt, will man sich die Gunst des Kaisers erwerben. Etwas Anderes finde ich nicht.“

Es ist leider nur zu wahr, daß Luther keine Gelegenheit versäumte, sich von den Schweizern loszusagen, immer noch in der Hoffnung, eine Aussöhnung mit dem katholischen Machthaber zu ermöglichen. Außerdem sah er es darauf ab, die unentschiedenen Oberländer auf seine Seite zu bringen, indem er sie mit Mißtrauen und Bedenken gegen Zwingli, namentlich gegen dessen politisches Wirken und Theilnahme am Krieg, erfüllte.

Unter dieser Beeinflussung wandte sich Capito an Bullinger mit der Bitte, dahin zu arbeiten, daß der Zürcher Magistrat die Pfarrer von der Verpflichtung, mit in's Feld zu ziehen, doch entheben möchte: „Denn was hat ein apostolischer Mann mit den Waffen gemein?“ fragte er. „Das wäre zu berücksichtigen, welche Leidenschaften der Kriegseifer in den Dienern des Geistes erzeugt, ferner, wie sehr es sie beim Volk herabsetzt, endlich, daß die Witwen und Waisen zu Haus einen Tröster brauchen, und daß mehr

Leute zu Haus bleiben als selbst bei einem plötzlichen Krieg ausziehen, für welche der Geistliche zu sorgen hat. Ich will gar nicht davon reden, daß unter den Waffen kein Platz ist für ein ruhiges Gemüth. Es steht den Pfarrern ja auch frei, Diejenigen zu ermahnen, die aus Furcht daheim bleiben. Wir Diener des Geistes nehmen zu durch die Künste des Friedens und nicht durch ungewohnte Kriegsgeschäfte.“ (5. März).<sup>40</sup> - Wenn auch das Feldpredigeramt in der Schweiz fortbestehen durfte, so schloß man doch nunmehr in Zürich die Geistlichen von aller Betheiligung an Regierungs-Angelegenheiten aus.

Blaurer stimmte abermals Klagen an: „Du wirst, mein lieber Bucer, ein Exemplar des Briefes gesehen haben, den Luther neulich an einen Augsburger, jedenfalls zur Unzeit, um nicht zu sagen in gottloser Weise, geschrieben hat. Dieser Brief quält mich so sehr, wie schon lange Zeit nichts mehr. Ich glaubte, daß jener zu erhitzte Geist sich etwas gemäßigt, und daß ihn unsere Offenherzigkeit und Bescheidenheit zu besserer Einsicht gebracht hätte. Wie ich aber sehe, steht es jetzt mit unserer Sache bei den Lutheranern schlimmer als je ... wie entbrannte in mir das Herz, als ich las, daß diese schönen Helden uns die Papisten vorziehen, uns die Sakramente und jedes reinere Christenthum absprechen und dazu den Tod Zwingli's als ein sicheres Zeichen des über uns ausgebrochenen göttlichen Zorns in's Angesicht werfen! Steh auf, steh' auf, gütigster Vater, befreie uns von so schwerer Unbill, die nicht uns sowohl als Dich selber trifft!“ (6. März).

Vergebens hoffte der Eßlinger, „daß Luther's großer Eifer endlich doch nachlassen würde, wenn er, mit Hintansetzung seiner Leidenschaften und der boshaften Ohrenbläsereien, die Verhältnisse der Kirchen ruhiger erwägte“. (An Bucer, 11. März). Selbst ein damaliges Erkranken, welches ihn befürchten ließ, „daß sein eigener Tod den Papisten einen großen Triumph und den Evangelischen ein groß Aergerniß bereiten möchte“<sup>41</sup>, konnte keinerlei versöhnliche Gesinnungen in Luther wecken. Er schrieb im Gegentheil einen äußerst leidenschaftlichen Brief an Albrecht von Preußen, den er obendrein als „Sendbrief wider etliche Rottengeister“ im Monat März der Oeffentlichkeit übergab. Die in Betracht kommenden Stellen lauten: „Gott wird sie wohl finden und ihren Ruhm zu Schanden machen, wie er denn bereits mit der That vorgenommen hat, solches zu beweisen und zu bewähren. (Beispiele: Münzer, Karlstadt). Neulich hat er die armen Leute in der Schweiz, Zwingeln und die Seinen auch merklich genug gestraft. Und wie-

wohl weder die Münzerischen noch Zwingelischen glauben wollen, daß sie von Gott gestraft sind, sondern halten sie und predigen sie aus für Märterer, so müssen wir doch, die wir wissen, daß sie in diesem Artikel und andern mehr schwerlich geirrt haben, solche Strafe Gottes erkennen und dürfen ansehen. Nicht daß wir uns freuen ihres Unglücks, das uns von Herzen leid ist, und aller Zeit gewesen, sondern daß wir das Zeugniß der Wahrheit Gottes nicht lassen können. Sind sie selig worden, wie es Gott nicht unmöglich ist, einen Menschen an seinem letzten Ende, in einem Augenblick zu bekehren, das gönnen und wünschen wir ihnen von Grund unsers Herzens, aber Märterer zu machen, da gehört mehr zu, denn schlecht selig werden, nämlich eine gewisse göttliche Sache, darum sie leiden und sterben, welches hie sich nicht findet. Denn wir auch die Uebelthäter, so durch öffentlich Gericht gestraft oder abgethan werden, zur Hölle nicht verurtheilen, aber darum keine Märterer daraus machen .... Wahr ist's, daß der Sieg der Schweizer wider die Zwingler nicht fast fröhlich, noch solches großes Ruhms werth ist, weil sie in ihrem Vertrag den Zwinglischen Glauben und Irrthum neben ihrem alten Glauben hingehen lassen.“ Die letztere Stelle hat wohl zu der Aussage Anlaß gegeben, die einige Biographen Luthern in den Mund legen: Wenn doch nur die Katholiken bei Kappel alle Reformirten samt ihrem Haupte auf einmal ausgerottet hätten! Steht dies auch nicht in dem Briefe, so fehlt doch dem Schlusse desselben weder Deutlichkeit noch Schärfe: „Weil denn Gott so gewaltig drein zeichnet und mit der Strafe thätlich solchen Irrthum verdammt und unsern Glauben bestätigt, so ist es Zeit, daß man aufhöre zu zweifeln und zu disputieren, auf daß Gott nicht zu hoch versucht werde und zuletzt wir ihrer Strafe und Plage auch theilhaftig werden.“

Das Maß war voll. Aus Augsburg richteten sich wieder die Blicke nach Straßburg. Am 25. März schrieb Bonifacius Wolfhart (Lykosthenes) an Bucer: „Luther nährt die Wuth unserer Widersacher durch eine Schrift, die eher unter Einwirkung eines Kopfleidens, wie er selber gesteht, als mit gesundem Verstand geschrieben ist.“

Dieselbe Klage tönt wieder aus einem Brief Geryon Sailer's: „Wie viele und große Tragödien Luther uns bereitet, kann Niemand sagen; du wirst aber, mein lieber Bucer, in seinem Schriftchen sehen, daß er ganz toll ist oder vielmehr allmählig in das Papstthum zurückgleitet. Den Bessergesinnten unter uns hat es eine tödtliche Wunde zugefügt.“ (29. März). Desgleichen urtheilte Capito in einem Schreiben an Bullinger, vom 27. April: „Was bei Lu-

ther's Wuth zu thun ist, weiß ich kaum. In Summa etwa dies: Entweder schweigen, damit die Nichtigkeit seiner Flugschrift sich zeige, oder durch einen Mann antworten lassen, der mit Zwingli nicht so eng befreundet gewesen ist. Ich habe das betrieben in Privatbriefen; ob es aber erlaubt sei, damit in die Oeffentlichkeit zu treten, kann ich nicht beurtheilen, bis ich den Ausgang des evangelischen Konvents erfahren, der jetzt zu Schweinfurt stattfindet. Dann aber müssen wir einen Entschluß fassen. Es mißfällt mir unterdessen nicht, das Unglück Zwingli's allgemeinen Ursachen zuzuschreiben und den Vorwurf des Zelotismus von ihm abzuweisen, denn es ist unerträglich, ihn mit den Münzerischen vergleichen zu sehen. Hüte dich jedoch, zu frei zu handeln; mir wäre es lieb, wenn du es indirekt thätest mit Verschweigung von Luther's Namen ... Ich bin der Ansicht, daß man Zwingli gegen Beschimpfungen vertheidigen und die Ursache der Niederlage dem Willen Gottes zuschreiben muß, der dadurch nicht die Meinung über das Abendmahl strafen wollte, dem es aber in seinem unerforschlichen Rathschluß gefallen hat, also die Unsrigen zu größerem Eifer für ihn zu entflammen.“<sup>42</sup>

Als Erwiderung auf den „Sendbrief gegen die Rottengeister“ legten die Zürcher Prediger in einem Schreiben an den Markgrafen von Brandenburg die Gründe dar, aus welchen sie ihren Zwingli für einen Märtyrer im vollsten Sinn des Wortes glaubten halten zu dürfen.<sup>43</sup>

Es befremdet, daß die straßburgischen Vermittler unter solchen Umständen die Schuld des neu entbrannten Streites den Zürichern zuwälzen konnten und, statt Partei für sie zu ergreifen, ihnen nur Mäßigung und Stillschweigen anzurathen wußten. Im Auftrag und Namen der Augsburger Amtsbrüder mahnte Wolfhart ernstlich zur Standhaftigkeit: „Wohl sind die Bündnisse gebrochen, der unbesiegte Zürcher Held ist gefallen, der fromme Oekolampad dem Schicksal erlegen; ist aber deshalb die Wahrheit, die Ihr mit jenen Männern bekannt habt, auch gestorben?“ (12. Mai). Voller Vorwürfe ist ebenfalls ein Brief Leo Judä's nicht bloß gegen die Lutheraner, sondern auch gegen die alten Freunde und Bundesgenossen: „Luther und die Seinen scheuen sich nicht, durch die unfläthigsten Pamphlete, Gedichte und Sarkasmen das Leben und die Lehre der frömmsten Helden sogar nach ihrem Tod anzugreifen und in den Koth zu ziehen, den Geiern und raubsüchtigen Harpyien gleich, die sich an den Leichen laben und weiden ... Wer hat jemals unter Euch die Vertheidigung der Sache Christi übernommen? Ist es

nicht schändlich, daß Luther allein Alles thut? Von Oekolampad und Zwingli ist keine Rede. Luther wüthet, donnert und blitzt, wie wenn er Jupiter selber wäre, und schleudert seine Bannflüche gegen uns und wir sind in Euern Augen die Friedensstörer! Es ist also das Schaf, das dem Wolf das Wasser trübt! Hat denn Elias die Kirche verwirrt, weil er sich gegen Ahab erhob? War Christus ein Verführer, weil die Pharisäer ihn dessen beschuldigten? ... Er könne,“ hieß es weiter „, bei aller Anerkennung der Verdienste Luther's nicht ertragen, daß Dieser die Schweizer Schüler des Teufels und Ketzer nennt, und daß vor ihm und seinem Auszischen nicht einmal die Todten sicher sind.“ Den Straßburgern gab er zuletzt zu bedenken, „daß sie doch nicht, um dem Kaiser und den Lutheranern zu gefallen, vielen Tausend Frommen mißfallen möchten“. (12. Juli).<sup>44</sup>

Noch an der Neige des Jahres 1532 hielt Luther, durch die Ausbrüche der Wiedertäuferi aufgeregt, für nöthig, den Rath und die Kirche zu Münster „vor den Zwinglern und Schwärmerlehrern“ zu warnen: „Gott selbst habe sie verdammt, so den Münzer, Hetzer, Balthasar (Hubmör) und zum Letzten auch den Zwingel, und damit angezeigt, wie er solcher Lehre Feind sei.“ (21. Dezember). Aehnliches schärfte er dem Münsterer Prediger Rothmann ein: „Du siehst, daß Zwingli mit so vielen seiner Amtsbrüder die Schuld seiner Irrlehren gebüßt hat, ein Beispiel, welches schrecklich genug ist.“ (23. Dezember). Mit einer Warnungsschrift desselbigen Inhalts wurden im Monat Januar 1533 die Pfarrer in Frankfurt bedacht.

„Es sucht doch der teuffel alles herfür das er je kunde,“ schrieb jetzt Bucer an Margaretha Blaurer, „daß die Kirchen Gottes weyters getrennt werden oder wie sie getrennt sind bleyben. Ach des jammers! Noch machet der leydig Zank durch etliche orendüttler, daß der Mann die wunden, die wyr ymer zubinden, eyns übers ander wieder uffreisset wye sollens heylen?“ (10. Februar 1533).

Und so ging es weiter fort. Der vom Wittenberger Doktor angeschlagene Ton hatte in seinem Gefolge Anklang und Nachahmung gefunden. Bucer beschwerte sich beim Landgrafen Philipp von Hessen, daß trotz des zu Marburg gegebenen Versprechens, „das so gar grausame Schelten unterlassen zu wollen“, die Lutheraner mit ihren Verunglimpfungen nicht einhielten und namentlich „daß M. Erhart Schnepf uff den Sonntag Trinitatis (wie es ein Bürger von Straßburg mitangehört) Zwinglin mit Namen zu Marpurg uff der Cantzel als eyn erschrockenlichen verführer, den Gott mit seyner of-



fentlichen rach bezeyget habe, mit filem unchristlichem schelten ausgeschrawen habe, wie noch andere des und anderer orten solichs zu fil strenglich treyben sollen“. (11. Juli). Von Bedrotus, einem Professor der Straßburger Schule, ging auch an die Zürcher die dringende Aufforderung aus, das Leben ihres Reformators zu beschreiben, wenn auch nur summarisch und in aller Kürze, damit dessen gehässige Verläumer keinen Grund mehr hätten für ihre Lästereien“. (3. März 1534).<sup>45</sup> Mochte schon Bucer in seinen Friedensbestrebungen hie und da so fühlbar nach Wittenberg hinneigen, daß Leo Judä ihn freimüthig warnte, „doch nicht zu Denjenigen zu halten, welche die Mitbürger verfolgen“ (9. Februar 1534)<sup>46</sup>, so erhob er sich auch wieder gegen die Kampfweise Luther's: „Wir können nicht ertragen, daß Oekolampad und Zwingli so äußerst lieblos behandelt werden“ (an Bullinger 23. April 1535).<sup>47</sup> Daß die Unzufriedenheit gegen Luther die Stimmung in Straßburg beherrschte, beweist endlich eine Missive des Magistrats an Herzog Ulrich von Württemberg, worin geklagt wird, „daß etliche Prediger des Fürstenthums, zu fil und zu unzeyten M. Ulrich Zwingli und O. Oekolampadius selig zu unfreundlich und mit namen antasten, Schwermer, Bildstürmer, des schweyzerischen Evangeliums und dergleichen schelten ... Christliche Liebe und Zucht erfordere, daß nit ein jeder seiner Freche nach solche Männer vor der Gemeind Gottes also übel ußrichte“. (August 1535).

Wie bekannt, führten die schon längst, hauptsächlich von Straßburg aus fortgesetzten Einigungsversuche, zu einer Zusammenkunft von Theologen in Wittenberg im Frühjahr 1536. Luther war noch sehr erbittert über die neulich veröffentlichte Sammlung der Briefe Zwingli's und über die in den Vorreden derselben durch Mykonius und Bucer seinem Gegner gespendeten Lobsprüche. Nichtsdestoweniger bekannte er den Straßburgern gegenüber, daß er zu viel scharf und hart in seinen Schreiben wider Zwingli und Oekolampad gewesen sei, die er sonst dem Gericht Gottes wollte befohlen haben und ihrer Person halber nit verdammen, denn Gott habe sie können auf eine sondere Weis selig machen, die er nit wisse“<sup>48</sup> So schienen, im Vergleich mit früheren Ausfällen, mildere Gefühle bei Luther Eingang zu finden, wozu der Umstand nicht unwesentlich beitragen mochte, daß die Wittenberger Konkordia zu seiner Befriedigung ausgefallen war. Man könnte ein Zeugniß persönlicher Anerkennung in den an Bullinger im Mai 1538 gerichteten Worten ansehen: „Ich will's freimüthig aussprechen, den Zwingli habe ich, nachdem ich ihn in Marburg gesehen und gehört, für einen trefflichen Mann



gehalten, sowie auch den Oekolampad, so daß die Nachricht von ihrem Schicksal mich fast entseelt hat.“ Doch man lese weiter: „Hauptsächlich, weil ich glauben mußte, daß er unsrer Meinung fern war und geblieben ist.“ Art läßt nicht von Art.

Der frühere Ingrimme tauchte immer wieder auf. Enthalten doch die „Tischreden“ folgende Aeußerungen:

„Auch ich fechte täglich meine Kämpfe aus, aber jene Unglücklichen, die nichts lernen, rühmen sich vor dem Sieg, Münzer, Karlstadt, Zwingli, Oekolampad, die alle durch ihren Stolz zu Fall gekommen sind.“<sup>49</sup>

Wenn man die Sakramente anders braucht, denn sie Gott hat eingesetzt, so gehet es nicht wohl hinaus, wie mit Gideon geschah, da er das Ephod aufrichtet ... Zwingel hat das Schwert gezuckt, darum hat er seinen Lohn empfangen nach dem Spruch: Wer das Schwert nimmt, der kommt durch das Schwert um. Hat ihn Gott selig gemacht, so hat er's außer der Regel seines Wortes gethan und mit ihm dispensiert ... Zwingel und Oekolampadius sind wie Phaeton und Ikarus bei den Poeten.“<sup>50</sup>

Noch bedeutsamer ist die Stelle: „Als man auf Zwingli's Tod zu reden kam, wurde Luther gefragt, ob jener verdammt sei? Er antwortete: Ich wünsche, er wäre selig, aber ich fürchte das Gegentheil, denn Christus hat uns befohlen, wir sollen glauben und ihn bekennen, und wer ihn vor den Menschen verleugnet, den wird er vor dem himmlischen Vater verleugnen. So ist derjenige verdammt, der nicht geglaubt hat. Auch hätte David nichts mehr gewünscht als seinen Sohn Absolon selig zu sehen; deßwegen jammerte er: Absolon, mein Sohn, mein Sohn Absolon! ... Zwingel ist gestorben als ein Mörder, weil er seine Landsleute zu seinem Irrthum bekehren wollte; er ist darüber in Krieg gezogen und erschlagen. Gott ist ein gerechter Richter, der die Lasterer und Verächter seines Wortes nicht ungestraft läßt; vielmehr gehen sie elendiglich zu Grund .... Andere halten M. Oekolampad und Zwingli für Heilige. Es ist aber viel besser und ein Werk der Liebe, sie zu verdammen, ob man ihm gleich Gewalt thut, um die Nachwelt durch dies abschreckende Beispiel zu bewahren, als sie nach ihrem Tode zu rechtfertigen, denn dadurch werden die gottlosen Sekten sicher gemacht.“<sup>51</sup>

Neue Sticheleien im alten Styl brachten die beiden Schriften: Von den Konzilien (1539) und vom Gebet wider den Türken (1541), worauf jedoch die

Zürcher nicht antworteten „in der Hoffnung, mit beharrlichem Stillschweigen Luthern das Herz zu erweichen“<sup>52</sup>. Nur Rudolf Gwalter verfaßte im Jahr 1543 eine Apologie seines Schwiegervaters. Luther gab seinen Aerger nicht kund. Die Zusendung eines Exemplars der Zürcher lateinischen Bibelübersetzung drückte aber bald darauf dem unruhigen Kämpfen die Feder wieder in die Hand. Statt zu danken für das Geschenk, erinnerte Luther in einem Schreiben an den Buchdrucker Froschauer auf's Neue an das Gericht Zwingli's, daß wohl die Prediger von Zürich lachten, das sie aber selber treffen würde“. (31. August 1543). - „Nein, wir lachen wahrlich nicht,“ schrieb Bullinger später an Melanchthon, „aber es thut uns in der Seele weh, daß ein so großer Mann sich so weit vergißt, gegen Unschuldige zu toben und sich selbst dadurch auf's Schmähhchste verunehrt. Den Zwingli seligen Andenkens, der um Religion und Wissenschaft sich so hoch verdient gemacht hat, verstößt er geradezu in die Hölle.“<sup>53</sup> (22. Juni 1544). Schon am 18. März hatte Bullinger in einem Brief an Bucer sein Herz ausgeschüttet: „Gott verzeihe Luthern seine große Sünde und gebe, daß er aufhöre, schuldlose Diener Christi mit seinen Beschimpfungen zu verfolgen. Wenn aber nicht zu hoffen ist, daß der schon greise Mann irgendwie sich ändere und seine Zunge im Zaum halte, ja wenn er über die Juden und die anderen Gegner unseres Glaubens gerechter urtheilt, so wollen wir auch dies dem Richterspruch Gottes überlassen und warten bis er diesen Streit schlichtete.“<sup>54</sup> Ueber diesen Wiederausbruch der Leidenschaft auf's Tiefste betrübt, schrieb Blaurer an Musculus: „Luther verdammt und verflucht jene frommen und gelehrten Männer und zerfleischt sie ärger als der schlimmste Teufel es thun könnte.“ (28. August 1544).

Trübe Ahnungen erfüllten zu jener Zeit die Seele Bucer's. Schon sah er ein drohendes Wetterleuchten am Horizont: „Luther eifert wie kaum jemals vorher,“ schrieb er am 9. September an Blaurer und desselben Tags an Bullinger: „Luther ist jetzt ganz entbrannt.“<sup>55</sup> Und in der That, nachdem der alte Groll vorübergehend in dem Kommentar über Genesis sich hatte hören lassen, brach Ende September der Sturm mit erneuter Wucht los. Luther veröffentlichte sein kurzes Bekenntniß vom heiligen Sakrament als einer, der auf der Grube gehe, um dies Zeugniß und diesen Ruhm vor den Richterstuhl Christi zu bringen, daß er die Schwärmer und Sakramentsfeinde, Karlsstadt, Zwingel, Oekolampad, Stenkefeld (Schwenkfeld) und ihre Jünger zu Zürich mit ganzem Ernst verdammt und gemieden habe, nach dem

Befehl Titus 3,10.“ Wie solch ein Eingang nicht anders erwarten ließ, entbehrt diese Schrift vollends des Charakters einer sachlichen Auseinandersetzung über die streitige Lehre und bietet nur ein wirres Gewebe von Bannsprüchen, deren kein geringes Maß dem Zürcher Reformator zuge-dacht ward. Daß darin das Lieblingsthema von dem jammervollen Tod der beiden Schweizer als einer Strafe Gottes weiter fortgesponnen wird, darf Niemanden befremden. Mag auch Luther betheuern: „Ihr Schicksal habe ihm zwei Nächte solch Herzeleid gethan, daß er selber leicht hätte mögen bleiben,“ so wird sein in besseren Stunden etwa empfundenes Mitgefühl in ein eigenthümliches Licht gestellt durch die Zusätze: „Weil sie noch im Irrthum vertieft, also in Sünden untergingen, habe er für ihre Seele sich aufs Höchste bekümmern und an Zwingli's Heil verzweifeln müssen, ungeachtet, daß ihn seine Jünger und Nachkommen zum Heiligen und Marterer machten. Ach, Herr Gott, des Heiligen und des Marterers! ... Die Schweizer wurden vermahnet durch das schreckliche Urtheil Gottes, da der Zwingel so jämmerlich ward erschlagen und mit ihm bei 5000 Mann sehr feiner Leute; wiewohl sie solch zornig Urtheil gleich für ein Gnadenzeichen deuten wollten und den Zwingel als einen Heiligen rühmen . . . Was hilft's, wenn Gott noch mehr Plagen, denn er über Pharaon that, über sie schicket, weil sie solches Sinnes sind, daß sie eitel heiliges Leiden draus machen wollen?“ Nochmals versichert er dann, „daß Zwingli's Unglück ihm über die Maßen leid war und noch ist und er habe gewünscht, daß, nach I. Kor. V,5 und I. Kor. XI,32, durch das Verderben des Fleisches die Seele doch gerettet würde“. Wenn er aber in demselben Athemzug ausruft: „Er sei gewiß, Zwingli ist in großen Sünden und Gotteslästerung gestorben,“ und von den Gegnern die Ausdrücke gebraucht: „Eingeteufelte, durchteufelte, überteufelte Herzen,“ so muß man sich fragen, ob bei diesem Paroxysmus des Hasses noch für ein richtiges Mitleid Raum vorhanden blieb?

„Das Büchlein, das du rasend nennst,“ schrieb Bucer an Bullinger, „ist in der That zu scharf.“ Gleichzeitig wagte er aber die Entschuldigung: „Luther hat seine Mängel in seinem Leben und in seinen Schriften, aber wer ist überhaupt ohne Fehl?“ (13. Dezember 1544)<sup>56</sup>. Am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn die Zürcher nichts erwidert hätten. Diese hielten es jedoch für eine Ehrensache, das Andenken des Stifters ihres Kirchenthums in Schutz zu nehmen und ließen durch Bullinger die ebenso maßvolle als energische Gegenschrift verfassen: „Wahrhaftes Bekenntniß der Diener der Kir-

che zu Zürich, was sie lehren, insonderheit vom Nachtmahl, auf das Schmähen, Verdammen und Schelten von Dr. Martin Luther.“ (1545).

Wider alles Erwarten schwieg Letzterer.

Daß er aber dieselben Gefühle bis zum Lebensende im Herzen trug, bezeugen die noch ferner gegen den alten Feind geführten Streiche in einer Schrift wider die Löwener (1545), in einem Brief an Jakob Probst, vom 17. Januar 1546 und in den letzten Predigten, die er hielt, zu Wittenberg am 17. Januar, zu Halle am 26. Januar und zu Eisleben noch am 15. Februar, drei Tage vor seinem Tode.

Dagegen wird zwar ein versöhnliches Wort Luther's aus einer letzten Unterredung mit Melanchthon angeführt: „Ich bekenne, daß der Sache vom Sakrament zu viel gethan ist.“ Allein der jetzige Stand der Untersuchung über die Geschichtlichkeit dieses Ausspruchs erlaubt nicht, sich mit Sicherheit darauf zu berufen<sup>57</sup>.

Erst einige Jahre nach der Kappeler Schlacht, als Calvin zum Reformator heranwuchs, fing dieser an, seine Aufmerksamkeit dem Thun seiner deutschen Mitarbeiter zuzuwenden und blieb kein stummer Zuschauer des noch lange Zeit hindurch um das Andenken Zwingli's geführten Kampfes.

Gemessen und unparteiisch den beiderseitigen Ausschreitungen gegenüber, trug er keine Scheu, das von einem gewissen Zebedäus verfaßte Loblied auf Zwingli zu tadeln: „Weil der Dichter seinen Helden nur durch folgende Worte nach Würden zu schätzen meinte: Ein Größerer ist nicht zu erwarten. Es ist unwürdig, den Todten etwas Böses nachzureden und wäre jedenfalls schimpflich, diesen Mann nicht zu ehren, aber auch in den Lobeserhebungen gibt es ein Maß; das hat Zebedäus überschritten. Wenn Einer den Luther also in den Himmel erhoben hätte, würden da die Zürcher nicht bitter klagen, Zwingli sei herabgesetzt?“ (An Farel, 4. März 1540).<sup>58</sup> Der Franzose rieth ferner den Schweizern, gar nicht oder so schonend als möglich die Angriffe Luther's zu beantworten, indem er ihnen stets die hohen Verdienste des deutschen Reformators in das Gedächtniß zurückrief, und einmal versicherte: „Wenn er von ihm Teufel gescholten würde, so wollte er ihn doch für einen ausgezeichneten Diener Gottes halten, der freilich neben seinen herrlichen Tugenden auch an großen Fehlern leide.“ (An Bullinger, 25. November 1514)<sup>59</sup>. Er nannte Luther's „kurzes Bekenntniß“ eine entsetzliche

Schmähschrift und klagte oftmals über „sein Blitzen und Donnern“, sowie über die unliebsamen Beurtheilungen Zwingli's seitens anderer Lutheraner, z. B. Osianders. Calvin ging noch im Jahr 1545 mit dem Gedanken um, persönlich sich nach Wittenberg zu begeben und daselbst um Frieden zu bitten, wurde jedoch durch den Zustand seiner Gesundheit, die Schwierigkeiten der Reise, und auch durch Geldmangel und die voraussichtliche Erfolglosigkeit seiner Bemühung davon abgehalten.<sup>60</sup>

## Nachwort

In den vorausgegangenen Urtheilen über Zwingli's Tod, die einen so tiefen Einblick in ein bewegtes Zeitalter und in den Charakter hervorragender Persönlichkeiten gewähren, spricht sich einerseits der Schmerz der Freunde des Gefallenen aus, anderseits aber die Freude nicht nur der Feinde des evangelischen Glaubens, sondern auch der lutherischen Gegner. Man hört sonach die verschiedenen Bedenken, die seitens einzelner Gesinnungsgeossen gegen das Eingreifen des Reformators in die Politik laut wurden und welche Baum so treffend mit den Worten bezeichnet: „Mäkelnde Klugheit und Weisheit, die, wenn derselbe Mann mit den Seinen siegreich in Zug oder in Luzern eingezogen wäre und dort dem Evangelium eine Gasse geöffnet, nicht allein es gut geheißen, sondern es frohlockend gepriesen haben würde.“ Wir begegnen ferner ängstlichen und schwankenden Gemüthern, die aus Liebe zum Frieden, aus Unterwürfigkeit oder aus Pietät für das Haupt der deutschen Reformation, den Muth nicht fanden, für ihre innerste Ueberzeugung einzutreten. Nur die Zürcher, in erster Linie Bullinger, haben gegen Luther's Handlungsweise energischen Protest eingelegt. Den reichsten Stoff zu ernsthafter Betrachtung liefern die zahlreichen Kundgebungen dieses Letzteren. Erwägt man die Stellung und den unermeßlichen Einfluß dieses Mannes auf Mit- und Nachwelt, so wird man nicht unstatthaft finden, daß nun auch der unbarmherzige Richter selbst vor dem Forum der Geschichte und des christlichen Gewissens erscheinen muß.

Nach dem bei Mühlberg erfochtenen Siege kam Karl V. nach Wittenberg und trat in der Schloßkirche zur Grabplatte hin, unter welcher Luther's Gebeine ruhten. Granvella, der ihm vorschlug, diese Ueberreste ausgraben und verbrennen zu lassen, erhielt aus kaiserlichem Munde die abweisende Antwort: „Nicht mit den Todten, nur mit den Lebenden führe ich Krieg.“ - O daß Luther, voller Einsicht, nach Zwingli's Fall dieselbe Regel befolgt hät-

te! Wäre es nicht ebenso im Interesse des Reformators als der evangelischen Kirche überhaupt gewesen, den alten Groll über der blutigen Leiche verstummen zu lassen und die Parteilidenschaft zu vergessen? Mehr als je lag damals eine Annäherung zwischen Lutheranern und Reformirten im Bereich der Möglichkeit, zumal Letztere einer derartigen Versöhnung nicht abgeneigt schienen. Allein es sollte dem nicht also sein. Die unaufhörlichen Hetzereien erweiterten vielmehr noch die Kluft, welche zum größten Schaden des gesamten Protestantismus die Kirchen feindlich trennte.

Sind aber keine mildernden Umstände für das Benehmen Luther's anzuführen? Herrschte nicht in seiner Zeit, im Ausdruck wie im Gefühl, eine gewisse Härte und Derbheit, die unserm Geschlecht auffallen muß, damals aber zu entschuldigen war? Ganz gewiß, wenn nicht auch die Zeitgenossen, sei es, daß sie den streitenden Parteien ferner standen, oder zu vermitteln suchten oder es mit Luther hielten, selbst schon an dessen zügelloser Sprache Anstoß genommen hätten. Seine Reden,“ sagt Hase, „sind oft derber, als selbst seiner derben Zeit erlaubt schien.“

Wenn Luther noch so sehr tobt und noch so bissig schreibt, war es, denken vielleicht Etliche, nicht so böse gemeint und sein ungestümes Wesen schloß mildere Anwandlungen nicht aus, wie er selber von sich sagte: „Meine Schale mag hart sein, aber mein Kern ist lind“ und Melanchthon einmal äußerte: „Ich wußte, daß er schärfer schreiben würde, als er fühlt.“<sup>61</sup> Immerhin ist es zu bedauern, daß der Mann, der einst zu Marburg das Selbstbekenntniß ablegte: „Er sei eben auch Fleisch und Blut“ der Mahnung Melanchthon's, „sein Gemüth und seinen Zorn zu überwinden“<sup>62</sup> nicht besser gefolgt sei.

Ist auch nicht in Abrede zu stellen, daß „Zwischenträger, Ohrendüttler und Schmeichler“ und mitunter die Reformirten durch ihre Entgegnungen ihn zu Heftigkeiten reizten, so bleibt die unerhörte Polemik, von welcher wir so viele Beweise gesehen haben, dennoch ohne Entschuldigung.

Man könnte noch vorbringen, daß der Abscheu vor dem Blutvergießen und überhaupt vor aller Gewaltthätigkeit auf Luther's Urtheil einen nicht unerheblichen Einfluß übte. Hat er aber selber und zu jeder Zeit die Hülfe der Staatsgewalt für die reformatorischen Zwecke verschmäht und abgelehnt? Hat er nicht den bewaffneten Bund der Schmalkalder gebilligt und die Fürsten dereinst aufgefordert, den Bauernaufstand im Blut zu ersticken? Und



warum zieht er in dasselbe Verdammungsurtheil den Namen Oekolampad's, jenes Mannes des Friedens herein, der stets von den kriegesischen Unternehmungen abgemahnt und nicht auf einem Schlachtfeld, die Waffen in der Hand, den Tod gefunden hat, sondern unter den Gebeten der Amtsbrüder sanft entschlafen ist?

Fragen wir nach Ursachen, so liegen sie in der oft genug zur Schau getragenen Abneigung Luther's gegen den freien Republikaner der Schweiz, den Feind des Kaisers und großen Theologen, der allein ihm die Stange hielt,<sup>63</sup> noch mehr aber in dem tief eingewurzelten Vorurtheil, daß das Heil und die Seligkeit von der Rechtgläubigkeit abhängen. „Wo Luther einmal Unrecht erkannte, sah er nichts als Hölle“ (Hase). So hielt er Diejenigen für verloren, welche in einem so wichtigen Lehrpunkte, wie das Abendmahl, von seiner Ansicht abwichen oder ihr widersprachen. Hierin hat er in gutem Glauben gehandelt, die Sache Gottes selber zu führen. Bucer konnte deshalb schreiben: „Die Verdammung so trefflicher Männer, wie Zwingli und Oekolampad, muß ich tragen, weil ich's nicht bessern kann, denn ich weiß, dazu treibt ihn der Eifer um Gottes Wort.“ (An Blaurer, 21. Dezember 1545). In demselben Sinn betheuerte Melanchthon bei der Leichenfeier seines Freundes: „Die Härte, so er wider die Feinde der Lehre in Schriften gebrauchte, kam nicht aus zänkischem und boshafem Gemüth, sondern aus großem Ernst und Eifer für die Wahrheit.“ Das war eben das Verkehrte bei Luther, daß er über dem dogmatischen Interesse das sittliche Element im Christenthum in den Hintergrund drängte und über der Korrektheit des Bekenntnisses die Liebe verläugnete, wie dieser Mann, der nie geheuchelt, es selber in wahrhaft erschreckender Weise aussprach: „Verflucht sei die Liebe in den Abgrund der Hölle, die erhalten wird mit Schaden und Nachtheil der Lehre, der billig Alles weichen soll, es sei Apostel, Engel vom Himmel und Alles, was es sein mag!“<sup>64</sup> Kommt man aber nicht dahin, wenn den Schwerpunkt der Religion in die „reine Lehre“ verlegt, statt in das innere gottselige Leben und in den Glauben, der durch die Liebe thätig ist?

Der Umstand, daß diese in dem späteren „Lutherthum“ sich noch steigende Anschauung auch in unsern Tagen noch zahlreiche Vertreter zählt, dürfte dieser Studie etwas mehr denn nur ein historisches Interesse gewähren. Geht doch aus derselben eine wichtige Lehre für die Gegenwart hervor, um derentwillen man es uns nicht verargen möge, wenn in vorliegender Schrift

unerfreuliche Erinnerungen wachgerufen und unwillkürlich Schwächen und Fehler großer Männer in's Licht gezogen worden sind.

Niemand wird heute dem „vaterländischen Priester“ noch den Vorwurf machen wollen, daß er, wie früher schon in den italienischen Feldzügen, im Kapellerkrieg seines geistlichen Amtes wartete. Man sollte aber auch nicht mehr von „strafwürdiger Verirrung“ reden hören, weil Zwingli, zur Erreichung seines Ideals: eine kirchlich und staatlich einige, evangelische Schweiz, frei vom Söldnerdienst und unabhängig von auswärtigem Einfluß, die Mittel brauchte, die ihm nicht bloß die geeignetsten, sondern die allein anwendbaren schienen: Bündnisse mit fremden Mächten, Staatshülfe und der Krieg selber, den er „ein dapfre arzny“ nannte.<sup>65</sup> In dem damaligen Ineinandergreifen der geistlichen und weltlichen Interessen, der religiösen und der politisch-sozialen findet dies alles vollends seine Entschuldigung<sup>66</sup>.

Nur von alttestamentlichem Standpunkt aus (Lukas XIII,1-5) kann endlich das Unglück, das den Gegner trifft, als ein Gottesgericht dargestellt werden, und ist solch eine Geschichtsanschauung ebenso wenig eine christliche als eine moderne, die höchstensfalls in katholischen Kreisen vorkommen dürfte.

Ein Ueberrest dieses jüdischen Geistes ist leider als ein verderblicher Sauer- teig doch auch in unserer Zeit zurückgeblieben. Wir sind noch immer nicht von jener Parteileidenschaft befreit, die den Blick trübt und Härte und Ungerechtigkeit gegen Andersdenkende billigt. Immer noch treten die bitteren Folgen der Lieblosigkeit zu Tage, welche die Ueber- und Alleinschätzung der „reinen Lehre“ nach sich zieht. Das freisinnige Christenthum hat die Aufgabe seines Vorkämpfers Ulrich Zwingli übernommen, die Geister auf das eigentliche Wesen der Religion zurückzuführen und, bei aller Verschiedenheit der Ansichten, überall das Gleiche, das Einzige, was Noth thut, das ächt Religiöse auch in Sinn und Gemüth zu schaffen. Möge diese Lehre für Diejenigen, denen diese Blätter zu Gesicht kommen, nicht unverloren sein!

Was den großen Eidgenossen betrifft, so bedarf er unserer Rechtfertigung nicht. Schon längst hat die Weltgeschichte seinem Ausspruch beigestimmt: „Ich vertraue Gott, die Wahrheit wird obsiegen, auch nachdem meine Gebeine zu Asche gemacht sein werden.“ Ob er seinem Herrn und Meister das Wort nachgesprochen oder nicht, so hat es sich doch an ihm als wahres Wort bestätigt und es hätte die dankbare Nachwelt keine passendere In-



schrift als diese auf den Granitblock setzen können, der die Todesstätte des Helden bezeichnet: „Den Leib können sie tödten, nicht aber die Seele.“

## Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Oktober 2021, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

## Alte Lieder

## Briefe der Reformationszeit

## Gebete

## Zeugen Christi

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

\_\_\_\_\_

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

# Spendenauf Ruf

## Jung St. Peter zu Straßburg

Ich hatte vor einigen Tagen das Vergnügen, in Straßburg die Kirche Jung St. Peter besichtigen zu können - das ist die Kirche, in der Wolfgang Capito die Reformation einführte und lange predigte. Sein Nachfolger war Paulus Fagius, der dann mit Martin Bucer nach England ging und dort starb.

Es war für mich ein besonderes Erlebnis, weil ich mich mit der Reformation in Straßburg schon lange verbunden fühle. Die Kirche ist immer noch evangelisch, und der Mitarbeiter, der die Kirche betreute, gab mir eine Reihe interessanter Informationen über die Geschichte der Kirche.

In den letzten Tagen habe ich für die Glaubensstimme das Buch „Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg“, von Jean-Philippe Lambs, einem Prediger an Jung St.-Peter von 1835 bis 1854, überarbeitet und aufgenommen.

Der Erhalt von Jung St. Peter ist teuer, die Gemeinde ist auf jede Spende angewiesen. Daher möchte ich auch hier zu Spenden aufrufen. Es gibt die Möglichkeit, per Paypal für diese Kirche und ihre Erhaltung zu spenden:

### Spendenlink Paypal

Die Homepage von Jung St.-Peter ist <https://www.saintpierrelejeune.org/>

Ihr wisst, dass die Glaubensstimme - und auch die Bücher der Glaubensstimme - von Anfang an kostenlos waren. Das werden Sie auch bleiben. Manche fragen mich, ob ich Spenden annehme - das ist nicht der Fall. Aber jeder, der für Jung St.-Peter spendet, macht mir eine persönliche Freude, auch wenn ich es nicht erfahre.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen.

Andreas Janssen  
Im Kreuzgewann 4  
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: [webmaster@glaubensstimme.de](mailto:webmaster@glaubensstimme.de). Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

# Anmerkungen

[←1]

Unter Weglassung aller nicht ganz nothwendiger Erläuterungen und den Vergleich der mitgetheilten Dokumente mit anderwärtigen Quellen dem Leser anheimstellend, werde ich, so viel als möglich, die Zeitgenossen Zwingli's selber reden lassen. - Die hier zum ersten Mal benutzten Briefe, die mit Ausnahme der Briefe Bucer's an Zwingli's Witwe und an Margaretha Blaurer in lateinischer Sprache verfaßt sind, befinden sich sämtlich, wenn eine andere Angabe fehlt, im Straßburger St. Thomasarchiv als Originalien oder in Abschrift im Thesaurus Baumanus auf der hiesigen Landes- und Universitäts-Bibliothek.

[←2]

22. October Epp. Zwinglii et Oecol. Edit. Basileae (1536

[←3]

Ich gebe diesen Bericht vollständig wieder, weil er unter den in Egli's Schrift (die Schlacht von Kappel) angeführten Beschreibungen fehlt und einige Züge enthält, die sonst nirgends erwähnt werden.

[←4]

Zürch. Staatsarchiv, in Strickler's Aktensamml. zur schweiz. Reformationsgesch. IV, S. 125.



[←5]

Ibid., IV, S. 133.

[←6]

Ibid., IV, S. 230.

[←7]

Hottinger, *Historia ecclesiastica*, VI, 675. Heß, Anna Reinhard, S. 170.

[←8]

Hottinger, Hist. eccl. VI, 667.

[←9]

Ibid., VIII, 396.

[←10]  
Ibid., VI, 666.

[←11]

Original im Kirchenarchiv von Zürich (coll. Simmler). Die Abschrift ist mir durch Herrn Dr. H. Escher gütigst vermittelt worden.



[←12]

Hottinger, Hist. der Reformation (1708) S. 615. Heß, Anna Reinhard, S. 152.

[←13]

Briefwechsel mit Rabus (1557) in Füßli's Beiträgen, V, 191 ff.

[←14]

Baum, Capito und Bucer, S. 482.

[←15]

Hottinger, Hist. eccl. VI, 677. - „Der armen Frow Zwinglin Klag“ dichtete bekanntlich Usteri auf die dritte Jubelfeier der zürcherischen Kirche im Jahr 1820.

[←16]

15. Okt., bei Lanz, Korrespondenz des Kaisers Karl V, Bd. I, 553.

[←17]

Luzerner Archiv, in Strickler's Aktens. IV, 145, 174. - Archiv für schweizerische Reformati-  
onsgeschichte, II, 18, 19.

[←18]

Erasmus Goclenio, 4. Dez. 1531 Epp. Ed. Lugd. Bat. 1706, S. 1422.



[←19]

Archiv für schweiz. Reformationgeschichte. Herausgegeben vom Piusverein. I, 310.

[←20]  
Ibid. III, 452.

[←21]

Bullinger, Reformationsgeschichte. (Ed. Hottinger), III, 167.

[←22]

v. Liliencron, die hist. Volkslieder der Deutschen, IV, Nr. 427, 428.

[←23]

Abgedruckt bei Bächtold: Hans Salat. (Basel 1876), S. 13 ff.

[←24]

Bächtold, Hans Salat, S. 242 ff.

[←25]

v. Liliencron, Nr. 431, 432, 433.



[←26]

In Füßli's Beiträgen, IV, 278.

[←27]

Archiv für schweiz. Reformationsgeschichte, III, S. 647, 667.

[←28]

De prophetarum officio. Tig. Froschower 1532. Das seltene Büchlein trägt auf dem Titel den Spruch: Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den höret. Matth. XVII. (Ein Exemplar befindet sich in der Bibliothek des theolog. Studienstiftes zu Straßburg).

[←29]

Opp. Zuinglii (Ed. Schultheß), V.

[←30]

Schabab = Abschabsel, Kehricht.

[←31]

Füßli's *Epistolae Helvetic.* reformat. Tig. 1742.

[←32]

An Frecht und an Som. Epp. Zwinglii et Oecol. Basileae (1536), fol. 211 b.

[←33]

Octavo die, also am 21. November



[←34]

So wurden bekanntlich in der derben Weise des XVI. Jahrhunderts Seitens der Reformirten die Lutheraner genannt, weil sie die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahlsbrot lehrten.

[←35]

Im Straßburger St. Thomas-Archiv als Original befindlich, sowie alle vor- und nach stehenden, hier zum ersten Mal in Uebersetzung veröffentlichten Briefe von und an Bucer.

[←36]

Opp. Melanthonis im Corpus Reformatorum, ed. Bretschneider, II, 552, 562.

[←37]

Heß, Leben Bullinger's, I, 354 ff.

[←38]

Opp. Melanth., V, 474, 475. 495.

[←39]

Luther's Briefe, ed. de Wette, III, 290. In dieser Sammlung sind die hier angeführten Briefe Luther's mit Hülfe des Datums leicht aufzufinden. Für die übrigen Schriften ist die Erlanger Ausgabe benutzt worden.

[←40]

Kirchenarchiv von Zürich. Coll. Simmler.

[←41]

Briefe, IV, 334, 341. Seckendorff, de Lutheranismo, III, § 15.



[←42]

Kirchenarchiv von Zürich. Coll. Simmler.

[←43]

Abgedruckt in Keßler's Sabbata (Mittheil. zur vaterl. Geschichte, VII-X, 322 ff.).

[←44]

Kirchenarchiv von Zürich. Coll. Simmler.

[←45]

Kirchenarchiv von Zürich. Coll. Simmler.

[←46]  
Ibid.

[←47]

Opp. Melanth. X, 135.

[←48]

„An die fratres zu bringen, was bei D. Luthero gehandelt.“ 36 eng geschriebene Seiten. Abschriftlich im Thesaurus Baumianus. Das Original ist mit der Bibliothek des protestantischen Seminars 1870 zu Grunde gegangen.

[←49]

Lauterbach's Tagebuch auf das Jahr 1538. Ed. Seidemann, 144; vergl. auch noch S. 124, 136.



[←50]

Tischreden, Ed. Bindseil, III, 389.

[←51]

Colloquia latina, Ed. Bindseil, II, 37.

[←52]

Lavater, hist. sacram. Tig. 1563, p. 31.

[←53]

Opp. Calvini, Ed. Baum, Reuß und Cunit, XI, 728.

[←54]

Kirchenarchiv von Zürich. Coll. Simmler.

[←55]  
Ibidem.

[←56]

MSS. der ehemaligen Seminarbibliothek zu Straßburg.

[←57]

Diestelmann: Die letzte Unterredung Luther's mit Melanchthon. 1874; 3. Köstlin, in den theologischen Studien und Kritiken. 1875.



[←58]

Opp. Calvini, XI, 23.

[←59]  
Ibid. XI, 773.

[←60]

Opp. Calvini XII, 25. Calvin erhielt sich zwar selber nicht frei von dem, was er an Andern mißbilligte. Man denke an seine Polemik gegen Castalio („Ich will jetzt lieber rasen als nicht zürnen .... ich sage mit dem Propheten: was verloren ist, mag verloren gehen!“ Opp. XVII, 467 ff.), sonstiger Versündigungen in Rede und That gar nicht zu erwähnen. Hingegen schreibt ihm Stähelin fälschlich den an Luther's Art so sehr erinnernden Ausspruch Beza's über Castalio's Tod zu: Ich bin ein guter Prophet gewesen, als ich sagte, der Herr werde in Kurzem seine Lästerungen rächen.“ (Opp. XX, 242.

[←61]

Opp. Melanth. An Dietrich, 25. Oktober 1543.

[←62]

Hospinian, Hist. sacrament. II, 189 b.

[←63]

Vgl. 4. Erichson: „Das Marburger Religionsgespräch, nach ungedruckten Urkunden.“ Straßburg, 1880. S. 50 ff.

[←64]

Vorrede des Kommentars zum Brief an die Galater.

[←65]

Eidg. Abschiede, IV, 1 b. 963.



[←66]

Anklagen wie die Lüthi's: Zwingli sei nicht gewissenhaft gewesen in der Wahl seiner Mittel; sein Vorgehen gegen die V Orte sei von glühendem Haß und Rachsucht, von Leidenschaft und Blutdurst diktiert gewesen; er würde die Eidgenossenschaft zertrümmert haben, wenn Bern ihm nicht entgegengetreten („Die bernische Politik in den Kappelerkriegen,“ 1878) hat H. Escher durch die jüngst erschienene treffliche Schrift: „Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft und ihre Beziehungen zum Ausland,“ 1882, hoffentlich endgültig zurückgewiesen. Für Diejenigen, welche Zwingli noch immer jeglichen Patriotismus absprechen und die Niederlage bei Kappel wegen der Vereitelung seiner Pläne als ein Glück für die Schweiz bezeichnen, sei ferner noch auf die Darstellung J. Werder's hingewiesen: „Zwingli als politischer Reformator.“ Der katholische Verfasser resümiert seine ganz richtige Beurtheilung in den Schlußworten: Das eben ist das Tragische in der Erscheinung Zwingli's, daß er das Gute und das Hohe wollte, dies aber, so wie zu jener Zeit die Dinge lagen, nur durch die Aberkennung wohlverborener Rechte Anderer erreichen konnte. (Beiträge zur vaterl. Gesch., Basel 1882, S. 289).

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Erichson, Alfred - Zwingli's Tod und dessen Beurtheilung durch Zeitgenossen - Vorwort	2
I. Die Katastrophe.	3
II. Beileidsbezeugungen.	6
III. Die Katholiken.	10
IV. Die Zürcher.	14
V. Die Oberländer.	16
VI. Melanchthon. Luther. Calvin.	24
Nachwort	36
Quellen:	41
Spendenaufruf	42
Jung St. Peter zu Straßburg	42
Anmerkungen	43